Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierzehnter Jahrgang

Nr. 12 — Marburg i. H., den 22. März — 1900

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1620 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Elia — Pilatus — Licht vom Osten: 1. Zur Einführung — Peter Rosegger evangelisch oder katholisch? — Laiengedanken über Predigten und Prediger — Konfirmationsfragen — Zur deutschen Litteratur der Gegenwart. Adolf Bartels, Die deutsche Dichtung der Gegenwart — Haeckels Welträtsel und die Profangelehrten — Selbstanzeigen: Anti=Haeckel (Loofs) — Verschiedenes: Im Reichstag und Landtag — Quittung — Zur Beachtung — Anzeigen

Elia

Am Berge Horeb rastete Elia.

Ein Felsspalt bot sich dem verfolgten Mann
Und seinem Jammer gastlich dar zur Herberg,
Barmherziger als Menschen. Draußen vor
Die Schwelle lagerte die Nacht sich schweigend.
Und hin zum Lager trat der Engel Traum
Und schob den Arm sanft unters Haupt dem Müden,
Mildlächelnd.
Und Elia ruhte aus.

Was machst du hier, Elia? sprach der Morgen.
Und fragend groß schaut' das Gebirge her.
Mit tausend Ohren lauschte rings die Stille:
Was machst du hier, Elia? Suchst du Gott?!

Er schwieg und saß am Boden hingekauert,
Und zu den Füßen that er tief das Haupt,
Vom Morgen bis zur späten Mittagssonne.
Dann stand er auf und schritt hinan den Berg!

Im Winde flog der Mantel des Propheten,
Und seine Seele aus dem Munde schrie:
Gott meiner Väter, laß Dich von mir finden!
Dich, den ich nicht mehr fand in Kanaan.
Ich hab um Dich geeifert. Daß ichs that,
Bezeuge mir es, der um Deinetwillen
Zum Mörder wurde! Hier, schau diese Hand,
Im Abendstrahl zum Himmel aufgehoben,
Ist sie nicht rot noch? Das ist rotes Blut!
Von hundert Deiner Feinde, Baalspfaffen,
An denen ich Dich rächte, Zebaoth,
Weil sie von Dir weg Israel verführten.
Ich mußte fliehn! Geächtet gleich wie Kain,
Umschlichen von Isebels Meuchelmördern.
Bei Volk und König im gelobten Land,
Vom Bache Kison bis nach Bersaba
Hat nirgends einen Platz mehr Dein Prophet.
Hier steh ich! Vierzig Tag und vierzig Nächte
Gehetzt im Sand der Wüste, steh ich hier
Und such Dein Antlitz auf dem Berge Horeb.
Ich zog die Schuhe aus, wie ehmals Mose,
Als in dem Dornenbusch Du ihm erschienst.
Hier hast Du unsern Vätern Dich eröffnet,
Als Dein Gesetz Du gabst vom Sinai.
Hier hast Du Deinem Knecht gestärkt die Arme,
Daß Jakob siegte über Amalek.
Herr, mir, der Deinethalben landfremd irret,
Entdecke hier Dich! Laß Dich finden, Herr!
Und willst Du nicht, so laß mich heute sterben! —

Der Wind schwoll an zum fürchterlichen Sturm.
Er kam mit Brüllen, daß manch grauer Felsblock,
Der tausend Jahr gesessen tief im Schlaf,
Aufwachte jählings und in wilden Sätzen
Voll Schrecken abwärts zu dem Thalgrund sprang.
In Fetzen riß der Mantel des Propheten.
Es griff und krallte, hundert Tatzen gleich,
Wie ein tollwütig Untier. Und als heulend
Sichs fortschwang um den nächsten Bergesgrat,
Scholl noch zuletzt ein Hohngelächter rückwärts:
Elia, hast du Gott gefunden? . . . Du! . . .

An Bart und Haupte faßte sich Elia.
Er sprach, das Auge starr, die Lippe bleich:
Im Winde war der Schrecken, nicht mein Gott!

Es stieg das Dunkel lautlos aus den Schluchten
Und schmiegte sich an Erde, Fels und Mensch,
So furchtsam scheu, ob ihm ein Feind wollt schaden.
Und hinterher kams wie ein Feuerbrand,
Als sollte Nacht und Berg und Himmel brennen.
Des Blitzes Flammengeißel zuckte auf
Und nieder, traf voll Grimm den dunklen Rücken
Der Nacht und schlug das Erdreich und die Wolken,
Daß dröhnend sprang der Donner vom Gewölk.

Und mitten stand Elia, sah und lauschte.
Ihm deucht es eine irre, wirre Schrift
Auf schwarzer Wand, die, kaum geschrieben, löschte.
Des Donners Hallwort war ihm Wirbellärm.
Was er ersehnt, von Gott vernahm er Nichts.

Die Erd erbebte, als wenn all dem Grausen
Sie länger nicht vermöchte still zu halten.
Der Erdschoß barst, und aus dem Innern seufzend
Ein fahler Hauch entstieg wie Sterbensweh.

Elia fiel und lag wie tot am Boden! —

Was machst du hier, Elia? sprach der Morgen.
Steh auf und sieh: Es naht der liebe Gott!
Wach aus der Nacht und ihren dunklen Sorgen.
Der heilge Berg schaut nach dem Morgenrot.
Die Blätter flüstern schon im Baumeswipfel.
Im Neste zwitschert froh die junge Brut.
Die starren Zacken auf dem Felsengipfel
Andächtig fühlen neue Lebensglut.
Die Helle steigt! Ein leises, sanftes Sausen
Wie warmer Odem haucht dich liebend an . . .
Steh auf: Es kommt dein Gott, in dir zu hausen!
In seiner Liebe geh nach Kanaan!

Da barg Elia sein Gesicht und weinte.

Fritz Philippi

Pilatus

Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit?
Joh. 18, 38

„Der ‚berühmteste‘ aller Menschen, dessen Name täglich vieltausendmal in feierlicher Weise genannt wird, in allen katholischen Messen, bei jeder christlichen Taufe und Konfirmation, und das schon seit mehr als anderthalb Jahrtausenden, ist — Pontius Pilatus.“ So Roscher in seinen Geistlichen Gedanken eines Nationalökonomen. Welch seltsamer Zufall, der den Namen des Römers unauflöslich verwoben hat mit dem Bekenntnis zu Christus! Und doch, liegt nicht im blinden Spiel des Zufalls ein tiefer Sinn?

Jesus und Pilatus — der König im Reiche Gottes und der Vertreter des römischen Weltreiches — der Geistesmensch

und der Weltmann stehen sich in den Beiden gegenüber. Pilatus ist der vollendete Typus des vornehmen Römers, einer jener stolzen und flachen Menschen, wie sie das glänzende Zeitalter des Augusteischen Kaiserreiches mit Notwendigkeit erzog. Stolz auf die Heldenthaten seiner Väter, auf die große Geschichte seines Volkes, will er festhalten an den bewährten Traditionen des römischen Staates. Die Ehre der römischen Rechtspflege soll durch ihn keinen Schaden leiden. Ohne zwingende Notwendigkeit einen Unschuldigen zu verurteilen, dagegen sträubt sich sein römisches Rechtsgefühl. Dazu kann er sich am allerwenigsten dann entschließen, wenn den Juden dadurch ein Gefallen geschieht. Mit unsäglicher Verachtung blickte er auf dieses eigenartige Volk herab. Ihr schmutziger Krämergeist war ihm ebenso widerwärtig, wie ihr religiöser Fanatismus ihm unheimlich und ärgerlich war. Immer wieder fühlte er sich versucht, durch seine Macht ihren eigensinnigen Aberglauben zu brechen. Aber nie war seine Energie ihrem Glaubenseifer gewachsen. Einst hatte er nächtlicherweile Feldzeichen mit Kaiserbildern — den Juden ein heidnischer Greuel — in Jerusalem eingeschmuggelt. Entsetzt machten sie sich auf den Weg nach Cäsarea und belagerten ihn fünf Tage in seinem Palast, um ihn zur Zurücknahme dieser ärgerlichen Neuerung zu bewegen. Am sechsten Tage bestellte er sie in die Rennbahn; dort sollten sie seinen Bescheid empfangen. Als sie hier wieder anfingen, ihn zu bestürmen, sahen sie sich plötzlich von Soldaten umringt und mit dem augenblicklichen Tode bedroht, wenn sie sich nicht fügen wollten. Da knieten sie nieder und entblößten den Nacken: sie wollten lieber sterben als ihren Protest gegen die Gesetzesübertretung aufgeben. Vor solcher Entschlossenheit war Pilatus zurückgewichen. In derselben Lage befindet er sich den Anklägern Jesu gegenüber. Es wäre ihm eine Freude gewesen, hätte er sie durch die Freisprechung des Angeklagten ärgern können. Mit schadenfroher Genugthuung sieht er ihre ohnmächtige Wut über den Mann, der durch sein Leben protestiert gegen ihren kleinlichen und beschränkten Gesetzeseifer. Aber ihrem entschlossenen Fanatismus hat er Nichts entgegenzusetzen als den Widerwillen der Stimmung und die bewaffnete Willkür. Seine Zeit war zu reich und glücklich, das Leben im sichern Besitz der Macht zu fein und üppig, um Charaktere von der alten, starren Römertugend zu bilden, die ihre Ueberzeugung von Recht und Unrecht durch keine Menschenfurcht und keine Todesgefahr brechen ließen. Pilatus ist flach wie seine Zeit. An ein Leben voll Behagen und Reichtum gewöhnt, meidet er alle inneren Aufregungen. Gewissenskämpfe sind ihm eine Unbequemlichkeit und darum eine Thorheit. Nie hat er sich bemüht um eine entschiedene Stellung zu den höchsten Fragen des Lebens. Ihm fehlt das feste Rückgrat einer letzten persönlichen Ueberzeugung. Fremd ist ihm der lebendige Glaube an die Macht der Gerechtigkeit und Wahrheit. An seiner Stelle steht die öde Frage: Was ist Wahrheit? Wahrheit — ein Thor, wer an eine letzte, höchste Wahrheit glaubt! Nichts ist wahr, als was wirklich ist, und wirklich ist Nichts als die Macht. Wahrheit — ein Wort, ein Schatten — wer das Leben kennt, läßt sich nicht mehr dadurch blenden. Der ist ein unverbesserlicher Schwärmer in seinen Augen, der eine ewige Wahrheit kennen will, um durch sie sein Urteil und seine Entschlüsse in den Verhältnissen des irdischen Lebens leiten zu lassen. Das kann zu Nichts dienen, als den Blick für das Notwendige zu trüben und den Genuß des Daseins zu stören. Pilatus hat das Ringen und Mühen um die ewige Wahrheit aufgegeben; damit hat er sich von Allem losgemacht, was jenseits der irdischen Wirklichkeit liegt; in den wechselnden Verhältnissen des menschlichen Lebens sucht er die Gesetze seines Handelns; von Fall zu Fall bildet er sich seine Grundsätze und steckt er sich seine Ziele. Dadurch hat sein Charakter den inneren Halt verloren; er hat die Widerstandskraft eingebüßt gegenüber der Leidenschaft des Hasses und dem Fanatismus des Aberglaubens. Er ist ein willenloses Spielzeug der Verhältnisse, die er klug zu beherrschen meint.

Nicht ohne Grund ist dieser charakterlose Römer „der berühmteste Mensch" geworden. Er wollte ein ganzer Mensch sein und Nichts als ein Mensch. Was er aus sich gemacht hat, das muß notwendig jeder Mensch aus sich machen, der frei von jeder Rücksicht auf das, was über ihm ist, lediglich aus sich selbst heraus sein Leben gestalten will im Anschluß an die Verhältnisse der unstäten Erdenwelt — Jeder, dem es als des Menschen höchste Kunst und Würde gilt, die Welt zu beherrschen, um sie zu genießen. Ist Pilatus nicht der Kulturmensch in seinem Stolz und seiner Ohmacht? einer von den Vielzuvielen, die stolz darauf sind, über den Glauben an eine ewige Wahrheit hinaus zu sein, und ohnmächtig eben durch das, worauf sie stolz sind? Ja, Pilatus ist ein ganzer Mensch und Nichts als ein Mensch. Durch den Menschen, der ganz in der Welt lebt, um Nichts als Mensch zu sein, leidet der Menschensohn, der ganz in Gott lebt, um der vollkommene Mensch zu sein.

„Gelitten unter Pontio Pilato" — könnte man dafür nicht lesen: „Gelitten unter dem Menschen, der Nichts war als Mensch"?

Rolffs

Licht vom Osten

ex oriente lux

1. Zur Einführung

Unter dem Himmel des Ostens ist das Evangelium zuerst verkündet worden. Jesus und Paulus waren Morgenländer. Das Amen unsrer täglichen Gebete, das Hosiannah und das Hallelujah unsrer Festchoräle, aber auch die Namen „Christus" und „Evangelium" rufen uns die Anfänge unsrer Genossenschaft immer wieder ins Gedächtnis zurück. Semitisch und griechisch sind diese und die anderen Kennworte unsrer Religion; denn nicht nur auf den Boden Galiläas und Judäas werden wir geführt, sondern auch auf die Weltstraße des griechischen oder doch gräzisierten Ostens: Jesus predigt in seiner aramäischen Muttersprache, Paulus in der griechischen Weltsprache der Kaiserzeit.

Ein Geschenk des Ostens ist naturgemäß auch das Buch, das ein Echo der Verkündigung Jesu und seiner Apostel festhält, das Neue Testament. Wir sind gewohnt, es unter dem nördlichen Himmel zu lesen, und es ist, obwohl seinem Ursprunge nach ein Buch des Ostens, doch seinem Wesen nach so sehr ein Buch der Menschheit, daß wir seinen Geist auch in den Ländern des Abends und der Mitternacht verstehen. Aber die Einzelheit würde da und dort ein Sohn des Ostens, zumal der Zeitgenosse der Evangelisten und Apostel, besser verstehen, als wir. Dem Wanderer, der den Fußspuren des Apostels Paulus von Korinth über die Trümmer von Ephesus nach Antiochien und Jerusalem folgt, enthüllt die Sonne des Ostens auch heute noch Manches, was wir in Heidelberg oder Cambridge nicht ohne Weiteres gesehen hätten.

Im Gottesdienste gehen uns diese intimen Kleinigkeiten des heiligen Textes zum Glück nichts an. Die großen Umrisse der in Goldschrift leuchtenden Hieroglyphen sind auch im Halbdunkel des Heiligtums deutlich. Aber die historische Wissenschaft hat ein Interesse auch an der Einzelheit und selbst an der Kleinigkeit.

Licht vom Osten strömt in unsrer Zeit in reicher Fülle auf die Bibel. Nicht nur der heutige Orient mit seiner durch die Jahrtausende fast unveränderten Stimmung ist den Abendländern nahe gekommen, sondern auch der Orient der Pharaonen und der mesopotamischen Großkönige, der Diadochen und der Zäsaren. Das ablaufende Jahrhundert ist jedenfalls auch das Jahrhundert des wiederentdeckten alten Orients. Eine ganze Bibliothek würde durch alle die stattlichen Folianten gefüllt werden, in denen die Denkmäler des ägyptischen, des semitischen und des griechisch-römischen Morgenlandes veröffentlicht sind. Gewiß, es sind Denkmäler einer untergegangenen Weltzeit; aber wie das Licht längst zersplitterter Gestirne noch heute unseren Planeten trifft, so fällt auch von jenen Trümmern her durch die Jahrtausende und Jahrhunderte Strahl um Strahl auf das Gottesbuch aus dem ewigen Osten.

Das Alte Testament zumal ist in die hellste Beleuchtung gerückt worden. Nicht immer freilich hat man es mit der

lauteren Freude am Licht in dieser neuen Beleuchtung betrachtet. Es kamen die Vulgärapologeten und Vulgärkritiker. Beide wußten nicht, daß es ein Gottesbuch war, mit dem sie sich befaßten, ein Buch also, dessen Bestes weder „verteidigt" zu werden braucht, noch „widerlegt" werden kann. Ihr Schutz und Trutz erwies sich als Reklame und als Gepolter. Aber wo ein Meister der Forschung den alten Text aus dem abendländischen Exil erlöste, indem er ihn von ferne die Sonne des Euphrat schauen ließ, da wurde sein reines Thun belohnt: über einer vorher halb verlorenen Zeile lag ein froher Sonnenblick der Erkenntnis.

Man kann nicht sagen, daß die Erforschung des Neuen Testaments seither in gleichem Maße von den neuen Entdeckungen gelernt hat. Der Wert der Funde aus den antiken Mittelmeerländern für das Verständnis des Neuen Testaments liegt ja auch nicht so auf der Hand, wie etwa der Wert der Keilinschriften für die alttestamentliche Forschung. Der Stein, der uns die Amtsjahre der Prokuratoren Felix und Festus genau bestimmen läßt und dadurch ein wichtiges Problem altchristlicher Geschichte beseitigt, ist bis jetzt nicht gefunden und christliche Inschriften aus der ältesten Zeit fehlen gänzlich. Und doch ist die Bedeutung der Entdeckungen unserer archäologischen Schatzgräber in Griechenland, Klein-Asien, Syrien und Aegypten für das Verständnis des ältesten Christentums eine sehr große. Ich denke dabei hauptsächlich an die griechischen Inschriften, Ostraka, Münzen und Papyri aus der Zeit von den Diadochen bis zu den ersten christlichen Kaisern, also aus dem Halbjahrtausend der „Erfüllung," das den großen historischen Hintergrund des Evangeliums bildet.

Von zwei Seiten her lassen diese Denkmäler ihr Licht auf das Neue Testament fallen. Zunächst von ihrer Sprache her. Wir hören hier im wesentlichen dieselbe Sprache, die sich auch im Neuen Testament ein Denkmal gesetzt hat, jenes Weltgriechisch, welches das historische Zwischenglied zwischen der Sprache Platons und der Sprache einer neugriechischen Zeitung bildet. Vor fünfzig Jahren waren solche direkten, gleichzeitigen Sprachquellen den neutestamentlichen Exegeten noch unbekannt oder blieben unbeachtet. Heute sind sie in so gewaltigen Massen vorhanden, daß sie sich uns aufdrängen. Namentlich das Wörterbuch zum griechischen Neuen Testament wird durch Verarbeitung der neuen Sprachquellen völlig umgestaltet werden; es wird in seiner neuen Gestalt den wissenschaftlichen Apparat des Exegeten bereichern, auch dadurch, daß es ihn von überflüssigem Ballast befreit. Auf der anderen Seite sind die Funde für das allgemeine kulturgeschichtliche Verständnis des ältesten Christentums von Wichtigkeit. Sie gestatten Blicke über weite Strecken des antiken Lebens, die in der Ueberlieferung der alten Schriftsteller völlig verschüttet sind. Und auch da, wo wir seither schon eine Ueberlieferung hatten, gewähren uns die Denkmäler eine viel unmittelbarere Kenntnis. Daß aber eine genauere Kenntnis besonders der antiken Religionsgeschichte für den Erforscher des ältesten Christentums notwendig ist, sollte unbestritten sein. Die „Welt," der Paulus in Ephesus, Thessalonike und Korinth die Thorheit des Kreuzes verkündet hat, zeigt uns in den Denkmälern ihr Janusgesicht. Wir sehen bald jenen hippokratischen Zug, den die vulgären Apologeten des Christentums bis auf unsre Tage schadenfroh als die eigentlichste, ja einzige Signatur der römischen Kaiserzeit hervorzuheben pflegen, — als wäre es für das Christentum eine Ehre, eine sterbende Greisin erwürgt zu haben. Wir sehen bald auch eine überraschend gesunde Kultur, eine tief religiöse Stimmung, freundliche soziale Einzelbilder, gepflügtes Ackerland zwischen Felsen und Dornen.

Also vertrauter und lieber wird uns diese Welt durch das Studium ihrer eignen Denkmäler. Mit größerer Achtung reden wir fortan von ihr, ganz im Sinn jenes römischen Bürgers, der auch in der ironischen Stimmung seiner weltverachtenden Christushoffnung nicht vergessen hat, daß ein ungeschriebenes Gesetz auch den gesetzeslosen Heiden geschenkt worden ist, und der von der einzigen kurzen Zeile einer athenischen Inschrift abgelesen hat, was auch der Forscher von heute aus den großen Bänden der Inschriften-Sammlungen heraushören kann, wenn er Ohren hat zu hören: das Warten und Suchen, Sehnen und Ahnen des Zeitalters der Menschheitssonnenwende.

Das große Bild dieser antiken „Welt" zu zeichnen, ist eine unsrer gewaltigsten Aufgaben. Die ängstlichen Herren Obermeister der theologischen Malerzunft können unbesorgt sein: das Licht der Welt wird auch in dieser Welt nicht erblassen. Bloß die alten Platten und Schablonen, mit denen man rasch und billig ein Bilderbuch herstellen konnte, werden unbrauchbar werden.

Bis eine begnadete Hand dieses große Bild zeichnet, werden wir Einzelheiten und Kleinigkeiten skizzieren müssen. Unter dem Titel „Licht vom Osten" sollen hier in zwanglosem Durcheinander, wie es der Tag bringt, kleine Skizzen und Fündlein veröffentlicht werden, die das Gemeinsame haben, daß sie Einzelheiten besonders des Neuen Testaments (aber eventuell auch jüdischer und nichtkanonischer christlicher Schriften) in die Beleuchtung stellen, die sie von neuen oder übersehenen Denkmälern des Ostens her erhalten oder vielleicht erhalten können. „Osten" gebrauche ich dabei im weitesten Sinne und bitte also, z. B. auch Griechenland und Aegypten zum „Osten" rechnen zu dürfen. Wer das für geographisch falsch hält, mit dem werde ich keine Debatte riskieren.

Mehrere dieser Einzelbeobachtungen bringe ich nicht in der Meinung, Glieder religionsgeschichtlicher „Genealogieen" ermittelt zu haben, sondern blos in der Absicht, religionsgeschichtliche „Analogieen" nachzuweisen. Ich erkenne religionsgeschichtliche Zusammenhänge und Entwicklungsreihen natürlich an, wo sie sich als solche legitimieren, aber ich kann mich nicht zu den findigen Leuten rechnen, die, wenn ihnen bei den Beduinen ein Wüstengespenst begegnet ist, und in den Gassen von Smyrna ein vom Dämon besessener Sklave, das Gespenst triumphierend als die Stammmutter des Dämons proklamieren, oder denen alle Schleier gefallen sind, wenn sie bei einem Heiligtum der Vorzeit ermittelt haben, daß das Gold aus Saba stammt, der Marmor aus Paros und das Zedernholz vom Libanon. Die angebliche Genealogie ist mitunter irreführend, die Analogie ist immer lehrreich — für den, der noch nicht ausgelernt hat. Das methodologische Problem, das in diesen letzten Zeilen leider nur angedeutet werden konnte, wird im Folgenden hier und da vielleicht wieder auftauchen.

Adolf Deißmann

Peter Rosegger evangelisch oder katholisch?

In der Täglichen Rundschau hat der Oesterreicher Flachs Anfang dieses Jahres Aussprüche von Rosegger über seinen konfessionellen Standpunkt, die ihm der Dichter im Vertrauen gesagt hatte, ausgeplaudert. Sie sind aus der Täglichen Rundschau in viele politische und religiöse Blätter übergegangen und einem großen Leserkreis bekannt geworden. Adolf Flachs hat nun aber diese vertraulichen Mitteilungen über hochernste Dinge in so wenig ernster Weise veröffentlicht, daß bei manchem Leser die Meinung entstehen konnte, Rosegger wolle absichtlich die katholische Kirche herausfordern und nehme es überhaupt ziemlich leicht mit einem Uebertritt zur andern Konfession. Solch grundfalscher Meinung möchten folgende Ausführungen, die zum Teil dem „Heimgarten" und Briefen Roseggers entnommen sind, entgegentreten; zugleich möchten sie aber auch eine klare Antwort geben auf die Frage des Themas.

Bekanntlich hat Peter Rosegger tiefreligiöse, kindlichgläubige Eltern gehabt. Viel schwere Not, mancherlei Leiden und bittere Erfahrungen konnten ihnen den Glauben an Gottes Vatertreue nicht rauben. Dieser Glaube erhielt sie aufrecht, auch wenn das Leben wie ein Sturm über sie hinfuhr. Von verschiedenen Konfessionen wußten sie Nichts. Ihr Peter zeigte frühe ein empfängliches Herz für alles Göttliche. Mit seliger Wonne und Inbrunst pflanzte die geistig besonders regsame, außerordentlich liebevolle Mutter ihre Frömmigkeit in des Sohnes Herz. Ohne daß es ihm eigentlich zum Bewußtsein kam, ward er so ein frommer Katholik.

Da kam er aus den Felswänden seiner Bergheimat in Zentren moderner Kultur, nach Graz und Wien. Frau Welt, mit ihrer über alle Religion sich hoch erhaben fühlenden Wissenschaft, umwarb ihn heiß. Seine Frömmigkeit aber gab er ihrem Werben nicht preis. Nur die Form wurde zum Teil eine andre. Dies und Jenes erstarrte in der kalten Zugluft moderner wissenschaftlicher Bildung. Nur umso heller aber lohte das echte Feuer herzensreinen Glaubens und einer verzehrenden Sehnsucht nach immer vollkommenerer Gotteserkenntnis und immer innigerer Gottesgemeinschaft auf. Rosegger lernte die Bibel kennen. Das helle Licht des Evangeliums schmolz den alten Katechismusglauben um in evangelischen Heilandsglauben. Petri Bekenntnis: „Herr wohin sollen wir gehen . . .,“ ist auch das Peter Roseggers. Es bleibt die Ueberschrift seines innersten Lebens. Jesus — Evangelium sind ihm Ziel, Grenzen und Lebensquell. So wars und so bliebs bis heute. Das Evangelium brachte ihm zunächst eine genauere Kenntnis des eigenen Herzens, eine Passionszeit, aber auch Ostern und Pfingsten. Der alte Mensch starb, er zog den neuen an, der nach Gott geschaffen ist. In dieser Arbeit steht er noch mit herzinnigem Eifer.

Jesus, seitdem er Ihn als das Licht der Welt erkannte, lockte gleichsam alle Lichtfunken, die seine Seele barg, hervor, verklärte und heiligte sie, sodaß sie als ein heiliges Feuer, von dem „Licht der Welt“ stets genährt, in dem Menschenkinde Rosegger brennen und die treibende Kraft seines Denkens, Wollens und Thuns sind. Schreibt er doch einmal:

Ich bin ja auch einer von denen, die ihren Worten und Idealen nachzuleben trachten. Wenn es nur immer gelänge! Wenn es manchmal nicht gelingt, dann ist man freilich doppelt unglücklich darüber, daß Wollen und Wirken sich so schwer vereinigen lassen.

Ganz natürlich kam es nun, daß Rosegger das große Wertlegen der katholischen Kirche auf die äußere Frömmigkeit, das Bevorzugen der Kirchengebote vor den Gottesgeboten der heiligen Schrift, als ein Hemmnis ansehen lernte, das das freie Aufleuchten des Evangeliums niederhalte und ihm unmöglich mache, das alltägliche, grade so recht das Werktagsleben zu durchleuchten und zu treiben. Mit eigentlicher Naturgewalt wurde Rosegger deshalb gezwungen, das Seine zu thun, damit das Licht des Evangeliums, damit Jesus als Zentralsonne seinen Mitkatholiken ins Herz leuchten könne, um so womöglich auch ihr Lebensfeuer zu werden. Darum richtete er wiederholt an den Klerus die Bitte, dem Unterricht des Evangeliums wieder mehr Aufmerksamkeit zuwenden zu wollen.

Anfangs der neunziger Jahre schrieb er in einem Heimgartenartikel „Wie ich mir die Volksschule denke“:

Der Religionsunterricht gehört selbstverständlich an erster Stelle. Er sollte sich nur nicht selbst degradieren, indem er anstatt einer religiösen und sittlichen Verinnerlichung fast zu einer bloßen Uebung des Katechismusmemorierens herabgesunken ist. Im großen und ganzen ist der Vorwurf gerechtfertigt. Unser Religionsunterricht befaßt sich zu wenig mit dem christlichen Geiste und zu viel mit der kirchlichen Form. Mißversteht mich nur nicht, ich spreche im Sinne solcher, welche im Christentume noch die Rettung erblicken.

In „Eine Bitte an den Klerus“ verlangt Rosegger um dieselbe Zeit geradezu: das Evangelium darf nicht nur „auch“ gelehrt werden, es muß vor allem gelehrt werden. Er bittet, „es möge dahin gewirkt werden, daß das Evangeliumbuch als Völker einigende Grundlage des Christentums unter den religiösen Lehrmitteln nicht blos als Hilfsbuch gelte, wie es gegenwärtig der Fall ist, sondern daß es im Texte der Evangelisten als Hauptbuch erklärt und benutzt werde. Ehrwürdige Lehrer der Religion, gebet unsern Kindern das Beste, was Ihr geben könnt — das Evangelium Jesu!“ Mit diesen Worten schließt der steyrische Dichter seine Bitte an den Klerus.

Was war die Folge? Roher Hohn und Spott der klerikalen Presse. Rosegger schreibt selbst Ende 1895:

Ich glaube nicht, daß auch nur ein einziger meiner Sätze (in den damals dreißig Bänden seiner Schriften) gegen den Katholizismus verstößt. Aber Mißbräuche habe ich angegriffen, und deshalb bin ich von der klerikalen Presse nachgerade verfolgt und der „Antichrist“ genannt worden. Mein Gewissen sagte mir freilich, daß meine Schriften mit den Lehren des Heilandes nicht im Widerspruch sind, aber meine Eltern konnten das nicht so sehen und beurteilen, sie haben zeitweilig schwer gelitten unter den klerikalen Angriffen, die ihren Sohn zu den Gottlosen warfen. Ich habe nur getrachtet, mich vor Verbitterung zu bewahren und endlich scheint es auch unser katholischer Klerus einzusehen, daß ich nicht der Allerschlimmste bin unter den Dichtern von heute.

Diese bessere Einsicht des katholischen Klerus hat aber nicht lange vorgehalten. Er schalt Rosegger einen lutherischen Ketzer, und auf seine Entgegnung: wenn er wegen der Bitte ums Evangelium ein ketzerischer Lutheraner sei, dann sehe es ja aus, als wolle man das Evangelium auch eine lutherische Ketzerei schelten — wurde nicht eingegangen. Doch Rosegger ließ sich nicht verbittern, ein Beweis, daß der Geist des Evangeliums in ihm Wohnung gefunden. Mit der erkannten Wahrheit hielt er nicht zurück, aber die Art, wie sie den Mitmenschen mitzugeben sei in ihr Leben, suchte er dem göttlichen Meister abzulernen. Und er hat ihm seine liebevolle, pietätvolle Art abgelernt, das beweisen des Dichters Schriften mehr als hundertfältig. Freilich auch den Heiland mit der Geißel kennt er. Roseggers Worte fuhren schon wie Geißelhiebe an die mit Vorurteilen und Pharisäergerechtigkeit völlig vermauerten Herzen seiner klerikalen Feinde. Aber mit nur um so herzbewegenderer Freundlichkeit umwehte sie dann wieder sein Evangeliumsgeist. Auch mit feinem Humor versuchte er zu stürmen. Man lese nach in „Allerlei Menschliches“ S. 314 „Ein Empfangstag im Elysium.“

Immer wieder versuchte Rosegger auch mündlich und schriftlich mit katholischen Geistlichen sich über das Evangelium auszusprechen; aber, ließen sie sich überhaupt in ein Gespräch ein, so kamen sie gleich auf die Kirchengebote. Nie kam es zu Rede und Gegenrede. Im Novemberheft des Heimgarten von 1899 schreibt der Dichter:

Die Priester verwiesen mich auf die Predigt, bei der man kein Zwiegespräch führen kann, auf die Beichte, bei der kein Einwand geduldet wird, im übrigen wichen sie stets aus, als ob sie selbst nicht Bescheid wüßten, oder als ob ein Laie nicht würdig wäre, über so hochstehende Sachen mit ihnen zu reden. Es hat Zeiten gegeben, da ich nach ihrem Zuspruch lechzte, doch Mißtrauen, nichts als Mißtrauen haben sie mir geschenkt. Einen Verirrten und Verlorenen haben sie stets an mir gesehen, aber Keiner kam, um mich liebreich zu suchen. — Hingegen habe ich Anregung und Erhebung gefunden im Gespräche mit evangelischen Geistlichen. Ohne zu protestantisieren, haben sie sich gerne finden lassen, mit einem Katholiken gemütlich und innig über unsern Heiland zu sprechen und über seine göttlichen Lehren, die immer tiefer und höher werden, je mehr und vielseitiger man sich mit ihnen befaßt.

Im Frühling des letztvergangenen Jahres hat nun Rosegger in kranken Tagen wieder einmal alle vier Evangelien nach einander durchgelesen. Eine wahre Erquickung ist zu hören, was er darnach sagt:

Zur Erbauung wollte meine Seele das hochheilige Buch lesen, zum Vergnügen ist es ihr geworden. Während dieses Lesens, das etwa vier Tage gedauert hat, kam eine solche Frohheit, eine solche Christusfreude in sie, daß schließlich allerdings das Wort Vergnügen durchaus nicht dafür paßt, wenn nicht so, als ob dieses Kranksein ein Vergnügen gewesen, weil es mich genügend losgehackt hatte von irdischer Oberhoheit, um ganz den Vorstellungen der heiligen Botschaft leben zu können. Was war das für ein Christus, der mir da entgegentrat! Ein gottfreudiger, menscheninniger, weltfroher Christus, voll gewaltiger Thatkraft, voll hingebender Liebe, voll feurigen Zornes zur rechten Zeit. Der Uebermensch, der Gottmensch im höchsten Sinne. So hatte ich ihn bisher noch nie gesehen. Meine Kinder rief ich ans Bett, meine Frau rief ich und erzählte ihnen von dem großen Christus, den ich gefunden, mit dem zu gehen, auf den sich zu verlassen eine Befreiung von aller Sorge und Weltlast bedeutet. Auch sie mußten mir nun ganze Abschnitte laut lesen, und wie sie Anfangs wohl gestaunt haben mochten über das Aufhebens von wegen einer so alten Sache; endlich begriffen sie meinen Jubel und freuten sich mit mir.

In einer der schlaflosen Nächte schrieb dann der Dichter rasch eine Skizze des Jesus Christus, wie er ihm aus dem Evangelium so unmittelbar entgegen getreten war. Der „Heimgarten“ sollte sie seinen Lesern bringen, nicht zur Belehrung, sondern um sie zu neuem Nachdenken über den Herrlichsten unter den Menschenkindern anzuregen. Aber die Zensur wollte von diesem Christusbild Nichts wissen. Es durfte im Heimgarten nicht erscheinen. Da öffnete ihm die „Zukunft“ ihre Spalten und „Die Christliche Welt“ brachte es bekanntlich in noch besserer Ausführung. (Nr. 22 d. v. J.) Natür-

lich wurde die Skizze nun auch in Oesterreich bekannt. Der Klerus zeterte über Gotteslästerung, obschon er nicht den geringsten Anlaß dazu hatte. Ein klerikaler Witzbold behauptete auch, Rosegger habe sich da für den täglichen Gebrauch einen sehr „komoden Christus zusammengeschneidert." Darauf antwortet der Dichter:

Das ist nun allerdings nicht der Fall. Die Evangelisten lassen mit sich nicht viel handeln. Mein Christus ist ein strengerer Mann, als der, den sie uns manchmal vom Predigertisch vorführen; er begnügt sich nicht mit den sogenannten guten Werken, Beten, Fasten, Wallfahren, Almosen geben u. s. w., auch nicht mit der Verehrung der Heiligtümer, mit dem Empfang der Sakramente. Er läßt sich nicht abfertigen damit, daß man sich auf die Gnade Gottes allein verlasse, er verlangt mehr. Er verlangt Vieles, was mir sehr sauer ankommt zu thun, ja was ich in meiner armen Menschlichkeit gar nicht zu leisten vermag. Aber seine starke frohe Persönlichkeit erfüllt mich mit Zuversicht, daß das, was nicht ist, noch werden kann. Eine Weile vorher hatte ich die Schriften des großen Kirchenlehrers Augustin gelesen, die brachten mich in Konflikt. Im Mittelalter hätte ich wahrscheinlich bedingungslos zu ihnen geschworen, mit der jetzigen Art und Weise des Menschen wollten sie mir nicht stimmen; diese Bücher hatten mich verwirrt und mutlos gemacht. Umso größer, freier war nun das Aufrichten durch Christus selbst. Fürs erste empfand ich eine größere Neigung zu den Mitmenschen, die ich oft geflohen hatte und nur noch aus größerer Entfernung ein wenig lieben konnte. Ich erinnerte mich daran, so oft ein Mensch mir begegnete, welch einen unermeßlichen Wert Christus auf jede einzelne Persönlichkeit legt, und wäre sie auch arm und verachtet, und wäre sie auch ein tiefgefallener Sünder. Und daß er gerade nach den Verlorenen am liebevollsten niederlangt. Da haben wir die Sozialdemokraten, die allerrotesten, die Gott verneinen und die unsterbliche Seele leugnen, die voller Haß der Gesellschaft gegenüberstehen und am liebsten durch eine ungeheure Revolution die ganze Kultur vernichten möchten — ich fühlte mit ihnen nicht blos das menschliche Erbarmen, ich fühlte Neigung zu ihnen, ich verstand ihr Denken und Wollen, ich entschuldigte es als ein Produkt ihrer Verhältnisse, ich empfand eine große Sehnsucht, ihnen zu helfen, sie emporzuretten auf das Niveau, wo wir alle gemeinsam für eine bessere Zukunft, für ein glücklicheres Seelenreich — das Reich Gottes — ringen könnten. Die Werke der Barmherzigkeit, sagte ich mir, müßten freilich geübt werden, aber nicht in Form von Almosen und milden Einzelwerken, wie in der Vorzeit, sondern in einheitlichem, großen Stile der sozialen Reform. Wir wollen Niemanden mehr, der aus Betteln und Bitten ein Geschäft macht, wir wollen ein großes, organisiertes Arbeiten. Zum alten Gottesglauben muß sich ein moderner Welt- und Menschenglauben gesellen, um im christlichen Sinne ein Reich Gottes zu schaffen. (Heimgarten, November 1899, S. 141)

Daß wir hier Worte, aus evangelischem Geiste geboren, vor uns haben, ist wohl ohne weiteres klar. Die neuen klerikalen Anfeindungen haben aber den Dichter wiederum nicht verbittern noch irre machen können. Wohl, sagt er, sei ein schwerer Konflikt in ihm. Er suchte ihn, so gut als es ihm möglich war, zu lösen in der Erzählung „Christ auf der Haide" (Heimgarten, Oktober und November 1899). Rosegger schreibt darüber unterm 12. November 1899:

Sie sehen wohl, wie ich immer strebe, meinen Konflikt zu überbrücken, für meine Person wenigstens die katholische Kirche, die ich nicht aufgeben kann, und die evangelische Kirche, die ich nicht lassen kann, mit einander zu vereinigen. Auf Grund christlicher Liebe und christlichen Freimutes sollte es gelingen. Man braucht sich — meint man — nur das Verdammen anderer Naturen abzugewöhnen, und Alles wäre gut.

Im Dezember 1899 hat nun Rosegger abermals Etwas gewagt, das ihm den Unwillen des katholischen Klerus wohl wieder in besonderer Stärke eintragen mußte. Er hat den bekannten Aufruf um Liebesgaben zum Bau einer evangelischen Kirche in seiner Waldheimat erlassen. Es handelt sich hier thatsächlich um ein Notwerk für die 500 Protestanten in Mürzzuschlag und den benachbarten Orten, und keineswegs um eine mehr oder weniger eitle Herausforderung der katholischen Kirche durch Rosegger. Er bemerkt uns zu seinem Aufruf:

An diese Kirche knüpfe ich manche Hoffnung und ein besonderes Ideal: Evangelium = Kultur! — Ich denke auch, daß die Aussöhnung beider Kirchen nicht unmöglich ist. Welch ein Glück für die religiösen Herzen des deutschen Volkes!

Darnach ist es wohl selbstverständlich, daß Rosegger so lange nicht aus der katholischen Kirche austritt, als er an eine Versöhnung der beiden Konfessionen glaubt. Somit ist es Nichts mit der Behauptung, durch sein Werben für eine evangelische Kirche wolle er die katholische zwingen, ihn aus ihrem Schoß hinauszuwerfen. Es ist lediglich der Geist des Evangeliums in seinem Herzen, der ihn auch in dieser Sache getrieben hat. Das soll noch deutlicher erhärtet werden durch folgende Worte des Dichters, die er uns in Bezug auf die Mitteilungen, die Herr Flachs von ihm machte, schrieb:

Meine Aeußerungen an Herrn Flachs waren natürlich nicht für die Oeffentlichkeit berechtet. Doch sagen sie beiläufig das Richtige: Ich müßte bei den gegenwärtigen Umständen meiner Ueberzeugung nach zum Evangelismus (den Ausdruck „Protestantismus" mag ich nicht) übertreten, kann aber von der katholischen Kirche nicht los. Das geht bei manchem Menschen nicht so leicht, als man etwa glaubt. Ich weiß, daß man auch in der katholischen Kirche ein guter Christ und edler Mensch sein kann. Ich bin aber heut ein schlechter Katholik, würde jedoch wahrscheinlich ein guter Evangelischer sein. Allein mein Konflikt ist nicht tief. Ich begnüge mich damit, nach bestem Willen Christ zu sein und, weil ich hoffe, daß die christlichen Kirchen sich endlich doch finden müssen und gegen einander Duldung üben, so brauche ich ja nicht in aller Form die eine zu verlassen, um die andre zu suchen. Durch den Uebertritt würde ich zeigen, wie sehr wichtig mir die Form sei, während doch nur der Geist Eins und Alles ist. Trotzdem baue ich Solchen Kirchen, die keine haben und eine brauchen. Ich weiß nicht, ob diese wenigen Worte recht verstanden werden. Ich glaube meiner Sache sicher zu sein, wenn ich mich an Jesus halte, der mich lebensfroh und ewigkeitsgewiß gemacht hat und der mich — ich bitte ihn täglich darum — gut und opferstark machen wird.

Ja dafür, daß Rosegger wirklich nur um des Evangeliums willen, damit es in die Lande leuchten könne, auch sein neuestes Wagnis unternommen hat, schließlich noch folgende Bestätigung:

Man kommt für mich — schreibt er unterm 20. Februar — eine größere Aufgabe, nämlich mitzuwirken, daß die junge Gemeinde hübsch auf evangelischem Pfade bleibe und nicht Politisches dazukomme. Denn in Oesterreich ist die Bewegung außer dem religiösen Moment auch stark national. Weltlich kein Unglück für uns, nur möchte ich die Religion gerne rein haben.

Wer noch genauer wissen will, wie ernst es damit unserm Dichter ist, der lese im Januarheft des Heimgarten die Episode S. 291 ff. „Beim Pastor."

Gott segne den lieben Katholiken mit dem evangelischen Herzen. Er lasse noch viel evangelische Kraft von ihm ausgehen in katholische und evangelische Lande, daß Evangeliumskultur immer mehr durchdringe. Und wenn Rosegger schreibt: „Wie freue ich mich auf das neue Glockenklingen hin über die Berghöhen der Waldheimat!" so darf er gewiß sein, daß dieses Klingen einst freudigen und hellen Wiederhall wecken wird in den Herzen von tausend und abertausend Evangelischen, mag ihn seine Lebensführung auch in der katholischen Kirche festhalten.

W. Reiner

Laiengedanken über Predigten und Prediger

Hört oder liest man Urteile über Predigten (wie seinerzeit die „Laienstimmen über Predigten" in Nr. 48 bis 51 des Jahrgangs 1898), so tritt fast durchweg als Hauptforderung an den Prediger hervor, daß er von dem, was er sagt, selbst überzeugt und durchdrungen sein müsse. Es scheint daher, als ob die Hörer nicht immer den Eindruck hätten, dies sei der Fall. Dieser Eindruck mag vielleicht nicht in dem Maße richtig sein, daß man den Prediger eines wirklichen Mangels an Wahrhaftigkeit beschuldigen dürfte; er scheint mir vielmehr daher zu kommen, daß der Begriff des Ueberzeugtseins ein sehr dehnbarer und durchaus relativer ist.

Das Verständnis der biblischen Wahrheiten ist eben ein stufenweises und individuell verschiedenes. Denken wir z. B. an das Wort: Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen. Es wird wohl Niemand darüber predigen, der nicht meint, von der Wahrheit dieses Wortes durchdrungen zu sein, ja es als eigene Erfahrung betrachten zu dürfen; und doch — wie unendlich verschieden wird die Art des Ueberzeugtseins sein! Wie kann dies Wort so oberflächlich aufgefaßt und ausgelegt werden, während doch der Prediger davon durchdrungen zu sein glaubt und es gar nicht verstehen würde, wenn man diesen Eindruck aus seiner Predigt nicht gewänne. Die Unterscheidung, ob ein Bibelwort wirklich ein Stück eigener Erfahrung, also tiefinnerste Ueberzeugung geworden ist, verlangt eine

außerordentliche Empfindung für Wahrheit, und diese fehlt leider oft; nicht nur bei oberflächlichen Menschen — nein, gerade wer es ernst nimmt, entdeckt, wie leicht er sich selbst in diesem Stücke täuscht. Anempfundenes, Eingelerntes und von einer imponierenden Persönlichkeit Gelehrtes wird nur zu oft für eigene Ueberzeugung gehalten. Gerade solange wir dem wirklichen Erfassen und Erfahren biblischer Wahrheiten am fernsten standen, meinten wir vielleicht, sehr fest davon überzeugt zu sein. Nicht nur die Unterscheidung zwischen bloßer Verstandes- und wahrer Herzensüberzeugung ist uns bei der eigenen Persönlichkeit sehr schwer, sondern wir sind auch leicht geneigt, den Sinn einer biblischen Wahrheit (wie z. B. des obengenannten Spruches) nach unsrer eigenen Erfahrung davon zu bemessen und uns so in unbewußter Unaufrichtigkeit dem wahren Sinn zu verschließen. Ist dies anders bei den einfachen geschichtlichen Thatsachen der heiligen Schrift? Nein. Denn um Verständnis für diese zu bekommen, bedürfen wir eines inneren Mitklingens der ganzen Seele, ohne welches wir sie wohl für wahr halten, aber nie wirklich innerlich als etwas Natürliches, göttlich Einfaches erfassen können. Während der Eine durch Fürwahrhalten davon überzeugt zu sein glaubt, meint ein Andrer, eine noch viel bessere Auffassung und Ueberzeugung davon zu haben, wenn er manche der Thatsachen verflüchtigt und umdeutet. So ist also der Begriff des Ueberzeugtseins so relativ, daß es wenig nutzen wird, ein solches vom Prediger zu fordern — Jeder glaubt sich in dessen Besitz.

Dies „Ueberzeugtsein" ist demnach auch gar nicht das Entscheidende für den Eindruck, den die Predigt hervorbringt. Vielleicht ist aber doch etwas Richtiges an diesem Gedanken. Denn indem der Hörer persönliche Ueberzeugung vom Prediger fordert, geht er von dem gesprochenen Wort auf die redende Person zurück — dies scheint mir das richtige Moment. Der Schwerpunkt einer Predigt liegt, wie mir scheint, nicht in der Art der Worte, in die sie gefaßt wird, mag es auch noch so richtig sein, daß dies in mehr moderner, einfacher und faßlicher Weise geschehen soll; auch nicht in den Gedanken an sich — mag es auch wahr sein, daß diese selbständiger und weniger alltäglich sein müssen: nein, der Schwerpunkt jeder Predigt liegt darin, welche Art von Persönlichkeit uns aus ihr entgegentritt. Wirkt doch das gesprochene Wort von Person zu Person; ist es doch das Uebergehen der Seele des Redenden in die des Hörenden. So verschieden nun die Seele, die Persönlichkeit ist, wie sie aus den Worten sich kundgiebt, so verschieden wird auch die Wirkung der Rede sein.

Was für Persönlichkeiten treten uns denn aus Predigten entgegen?

Da höre ich aus einer Predigt — um von schlimmeren Fällen ganz abzusehen — den pflichttreuen Beamten heraus, der seine Rede sorgfältig vorbereitet und memoriert hat und sie nun pflichtmäßig hält: leer und gelangweilt gehe ich nach Hause. Oder mir tritt aus der Predigt der Träger des kirchlichen Amtes entgegen, der erfüllt ist von seiner Würde: angekältet und wenig erbaut verlasse ich die Kirche. Ein anderes Mal bleibt mir von der Predigt nur der Eindruck, welch ein geistreicher Mensch oder aber welch ein glänzender Redner der Pfarrer ist, vielleicht waren mir einige rührende Stellen sogar unangenehm. Aber es giebt schönere Eindrücke. Aus einer anderen Predigt höre ich den warmen Menschenfreund heraus — mein Gefühl wird angeregt —, oder die Predigt spiegelt mir einen offenen, wahrhaftigen Charakter wieder, dessen Klarheit wohlthut und zur Nacheiferung reizt. Ein anderes Mal höre ich den treuen Seelsorger heraus, dem um das Wohl seiner Gemeinde ernstlich zu thun ist — ich bin bewegt von seiner Treue. Welch eine Reihe verschiedenartiger Persönlichkeiten schafft in der Gedankenwelt der Eindruck der vielen gehörten Predigten! Da ist der tiefsinnige Schriftforscher, der mich zu eigenem Nachdenken und selbständigem Forschen in der heiligen Schrift anregt — der gelehrte Denker, der mir neue Erkenntnisse aufschließt — der ernste Bußprediger, der das Gewissen schärft — der warmherzige Gefühlsmensch, der mich in seine Wärme, seine begeisterte Stimmung hinein zu ziehen weiß — der willensstarke Gesetzesmensch, der meinen Willen packt und kräftige Entschlüsse weckt . . . . . Jeder Leser wird aus eigener Erfahrung diese Reihe von Persönlichkeiten wiedererkennen und noch vervollständigen können. Vielleicht vereinigen sich auch mehrere dieser Typen auf eine Person, deren verschiedene Seiten bei den Predigten verschieden zur Geltung kommen; im großen Ganzen wird es aber doch derselbe Eindruck sein, den wir von der Persönlichkeit eines Predigers bekommen, mag die Predigt auch etwas anders durchdacht und bearbeitet sein. Selbstverständlich wird dieser Eindruck durch die persönliche Bekanntschaft mit dem Prediger sehr beeinflußt.

Manchen der geschilderten Persönlichkeiten verdanken wir tiefe und bleibende Eindrücke. Aber alle diese Anregungen werden nur selten imstande sein, unsre Kirchen besuchter und Entfremdete darin heimischer zu machen. Nur Menschen, die das tiefe Bedürfnis nach gemeinsamer Anbetung Gottes noch nicht ganz verloren haben, werden im Gottesdienst an sich einige Befriedigung finden und für die guten Eindrücke der Predigt ein offenes Herz haben. Wir sind eben nicht mehr in der Zeit, wo der Kirchenbesuch die hauptsächlichste geistige Anregung brachte, und mit Anregungen allein ist unsrer so übermäßig angeregten Zeit nicht geholfen; ja, es war eigentlich keiner Zeit damit geholfen. Wir brauchen mehr! Wir brauchen Prediger, deren Seele so mit Gott gefüllt ist, daß wir Seine Gegenwart und Seine Berührung fühlen, wenn sich ihre Seele uns öffnet. Und Gott sei Dank, solche Persönlichkeiten giebt es, wenn auch wenige, — Männer, die sich von Gott ergriffen und beauftragt wissen, Ihn, den Lebendigen, zu bezeugen, die Viel empfangen haben und über deren ganzem Wesen es doch liegt wie ein heiliges „Vorwärts!" Da kann uns, freilich ging es mir nur einmal so, eine leise Ahnung davon aufgehn, was es heißt: er redete wie Einer, der Vollmacht hat, und nicht wie die Schriftgelehrten! Nur wenn uns eine solche Persönlichkeit aus der Predigt entgegentritt, werden wir wirklich gepackt; Gedanken, Gefühl und Wille, unser ganzer Mensch wird gefaßt, und wir erfahren eine überwältigende Begegnung mit dem lebendigen Gott. Und das ist eigentlich die einzige wirklich durchgreifende Wirkung einer Predigt, die auch standhält und immer wieder Jeden, der aufrichtig ist, zu einer solchen Persönlichkeit hinzieht. Vielmehr nicht nur zu ihr, sondern zu dem, der in ihr lebt: Christus.

Woher bekommen wir solche Männer? Werden sie jemals die Mehrzahl unter den Predigern sein? Das ist nicht zu hoffen. Dagegen spricht schon die frühe und oft rein äußerlich begründete Entscheidung für den Pfarrerberuf. Aber doch könnte Manches gebessert werden. Die Universitäten könnten Feuerherde werden, von denen die jungen Theologen nicht nur wissenschaftlich gebildet, daneben aber mutlos und zweifelnd, sondern brennend in heiligem Feuer zurückkämen. Und die im Pfarramt Stehenden könnten sich darauf besinnen, daß Gott lebendig ist und lebendig macht. Aber zu viel dürfen wir da wohl nicht erwarten. Das soll uns darauf hinweisen, daß die Hauptsache, nach der unsre Zeit verlangt, auf einem anderen Gebiet als dem der Predigt liegt, und dies Gebiet ist das göttlich beglaubigte Zeugnis lebendiger Christen, eines jeden (Geistlicher oder Laie, Mann oder Frau) in seinem Kreise, durch Wesen, Wandel und Wort. Für uns Laien bedeutet deshalb das Nachdenken über Predigten und Prediger ein Zurückgehen auf uns selbst, ein Schlagen an die eigene Brust, und daraus folgend ein brennendes Verlangen und ein heißes Ringen, daß wir solche Menschen werden, durch die Gott selbst sich Andern bezeugen kann.

Guida Diehl

Konfirmationsfragen

1

Nicht von Konfirmationsfragen, wie sie den Kindern vorgelegt werden, soll hier die Rede sein, sondern den Lesern selbst sollen Fragen über die Konfirmation zur Beantwortung anheimgegeben werden.

Es ist an manchen Orten Deutschlands viel von notwendigen Reformen der Konfirmationspraxis die Rede. So in Hamburg und Frankfurt a. M.. Bücher und Broschüren erscheinen; über wichtigere berichten wir voraussichtlich in Nr. 14. Thatsache ist, daß die Laien nicht zu Worte kommen. Wir möchten das provozieren. Nichttheologische Leser wollen sich über die Konfirmation äußern; die eingehenden Noten werden von Kundigen gesichtet und bearbeitet werden. Zum Anhalt möge ein Fragezettel dienen, den Herr Professor Hermann Marx, der vor Andern die Frage in Frankfurt a. M. in Fluß gebracht hat, für uns zu entwerfen so freundlich war. Vgl. die beiden Artikel desselben Verfassers in der Zeitschrift für den evangelischen Religionsunterricht IX, 2 und X, 1 (Januar und Oktober 1898) über „Konfirmation und höhere Schule."

R

2

1. Welche Verpflichtung leiten Sie aus der Kindertaufe für die Erziehung Ihrer Kinder ab?

2. Welchen Eindruck hat der Schulreligionsunterricht bei Ihnen hinterlassen?

3. Beobachten Sie, daß Ihre Kinder andersartige Eindrücke aus der Schule mitbringen, als die Sie selbst vor einem Menschenalter empfingen, und welche?

4. Wie urteilen Sie über das Nebeneinanderhergehen von Schul- und pfarramtlichem Religionsunterricht?

5. Haben Sie bei Ihren Kindern ein lebhafteres religiöses Interesse bemerkt, solange sie den Konfirmandenunterricht besuchten?

6. Ist die sittliche Haltung infolge des gesteigerten Interesses (5) eine bessere geworden?

7. Haben Sie Klagen zu hören bekommen über das Maß der häuslichen Aufgaben für den Konfirmandenunterricht?

8. Ist Ihnen ein lebhaftes persönliches Verhalten Ihrer Kinder zu deren Pfarrer bemerkbar geworden, und was schien Ihnen die Grundlage dieses Verhaltens zu bilden? (Imponierendes Wissen; freundliches Auftreten; heiliger Ernst; inniges Beten?)

9. Hat Ihr Familienleben auf die Konfirmanden in besonderer Weise Rücksicht genommen? (Hausandacht, Kirchenbesuch?)

10. Haben Ihre Kinder den Gottesdienst während des Konfirmandenjahres gerne und regelmäßig besucht?

11. Hat die Predigt des Sonntags einen bemerkbaren tieferen Eindruck bei Ihren Kindern hinterlassen?

12. Haben Ihre Kinder lebhaftere Freude am Gesange geistlicher Lieder gezeigt?

13. Welcher Art war die Stimmung, in der die Knaben der herannahenden Konfirmation entgegensahen?

14. Welchen Unterschied beobachteten Sie bei Ihren Töchtern?

15. Sind Ihnen bei Ihren Kindern zu jener Zeit religiöse Zweifel entgegengetreten?

16. Was würden Sie zu dem Vorschlag sagen, die Konfirmation ganz abzuschaffen und an ihre Stelle etwa eine feierliche Entlassung der Volksschüler aus dem pfarramtlichen Religionsunterrichte zu setzen, der sich dann (allgemein) über mehrere Jahre erstrecken müßte?

17. Wie haben Sie in Ihrer Familie die Konfirmation Ihrer Kinder gefeiert?

Marx

Zur deutschen Litteratur der Gegenwart

Ein kundiger Führer durch den jetzigen deutschen Dichterwald, den man leider oft vor lauter Bäumen nicht sieht, ist Adolf Bartels, ein Hauptmitarbeiter, früher der Grenzboten, jetzt des Kunstwarts, mit seinem Buch: Die deutsche Dichtung der Gegenwart. Die Alten und die Jungen. Dritte verbesserte Auflage. Leipzig, Eduard Avenarius 1899. (4, gebunden 5 Mk.)

Hier ist wirklich der „Blick" für die Eigenart der Erscheinungen, verbunden mit gründlicher Kenntnis der Vergangenheit und unbeirrbarer Aufmerksamkeit für alles Neue, — wie Bartels S. 75 den richtigen Litteraturgeschichtschreiber haben will; dazu kommt lichtvolle Darstellung und Gruppierung im Großen, sowie treffender Ausdruck für die Besonderheiten des Einzelnen, und, was für diesen Zeitabschnitt das Entscheidende ist, besonnene, unparteiische Bestimmung von Wert und Berechtigung der „Jungen" nach den „Alten."

Als „Dichtung der Gegenwart" bespricht Bartels unsre deutsche Litteratur der letzten fünfzig Jahre. Ausgehend von dem „silbernen Zeitalter der deutschen Dichtung," von Hebbel und Ludwig, werden uns „die großen Talente der fünfziger und sechziger Jahre geschildert, und zwar sieben: das Dreigestirn der Prosaiker, Freytag, Reuter, Raabe, das Viergestirn der Poeten, Groth, Storm, Keller, Scheffel. Dann kommen „die Münchner" („Genies und große Talente gehen ihren eignen Weg; die Schulen gehen mit der Zeit"). Voran steht hier Geibel mit den Familienpoeten; dann Heyse mit seinen Schülern. Die „Frühdekadence" ist hauptsächlich vertreten durch Spielhagen und Hamerling. Der Abschnitt: „Der Krieg von 1870 und die großen Talente der siebziger und achtziger Jahre" hat bezeichnender Weise nur einen reichsdeutschen Vertreter, und zwar keinen Norddeutschen: Greif; neben ihm stehen der Schweizer Konrad Ferdinand Meyer und drei Oesterreicher: Anzengruber, Rosegger und Marie v. Ebner-Eschenbach. Der „Feuilletonismus" (Paul Lindau) und die „archäologische Dichtung" (Dahn, Wolff, Baumbach, Ebers) schließen sich an, und es ist vielleicht nicht überflüssig, auch hier zu konstatieren, daß dabei Natalie von Eschstruth als „direkt Schund" abgefertigt wird. Richard Wagner bringt die „Hochdekadence": Wilbrandt, Jensen, Fitger, Richard Voß („sozusagen der kranke Paul Heyse"), woneben als Dekadence-freie Talente der achtziger Jahre Herrig, Bulthaupt, Hans Hofmann, Avenarius, Spitteler, („wird sicherlich noch die allgemeinere Aufmerksamkeit auf sich ziehen"), Ganghofer, Vierordt, Weitbrecht zu ihrem Recht kommen. Unter dem Titel „die Herrschaft des Auslands" werden der übrigens eigenartige Fontane, dann Wildenbruch, Heiberg, Kretzer u. A. vorgeführt. Den „Sturm und Drang des jüngsten Deutschlands" bezeichnen Namen wie Liliencron, dann Bleibtreu und Konrad, Holz und Schlaf, Henckell und Mackay, Maurice v. Stern. Beim „konsequenten Naturalismus" begegnen uns Sudermann, Fulda, Hauptmann, Halbe. Der „Symbolismus und die Spätdekadence" hat unter Vorantritt von Nietzsche Hartleben, Tovote, Bierbaum, Falke, Dehmel, Jakobowsky, Busse usw. zu Vertretern. Als hoffnungsvolle Saat für die Zukunft schließt, ein Seitenstück zu den Malerschulen der Dachauer und der Worpsweder, die „Heimatkunst" das Buch ab, wo uns Namen wie Polenz, Kröger, Ruederer, Bartels selbst und die Villinger, Frapan und Niese begegnen. Wenn ich beifüge, daß durch Unterscheidung im Druck der Abschnitte die Möglichkeit gegeben ist, eine rasche Uebersicht über die Gesamtentwicklung allein zu gewinnen, so ist damit ein weiterer Vorzug dieser äußerlich so knappen, innerlich aber so reichen Litteraturgeschichte der Gegenwart genannt.

Einzelne Wünsche und Abweichungen im Urteil bleiben ja bei solchem Versuch immer vorbehalten. So hätte ich erwartet, daß unter die Familienpoeten auch die liebenswürdige Schwäbin Ottilie Wildermuth mit ihren Erzählungen, sowie der nicht blos als Irrenarzt, sondern auch als echt religiöser Dichter hervorragende Albert Zeller genannt worden wäre mit seinen „Liedern des Leids," die jetzt eben bei Reimer in neuer Auflage erschienen sind und trotz einzelner Unebenheiten in der Form turmhoch über ähnliche Sammlungen emporragen. Und obgleich im allgemeinen die schriftstellernden Frauen zu voller Anerkennung kommen (S. 232: „im allgemeinen übertrifft der Durchschnittsfrauenroman unsrer Zeit den Durchschnittsmännerroman"), hätte ich doch den Namen Verbeck, der ja auch der Christlichen Welt kein unbekannter ist, gerne mit unter den andern gelesen. Nietzsche dürfte ausführlicher besprochen sein; er gehört ja ebenso unter die Dichter, wie unter die Philosophen. Die auswärtige Litteratur, jedenfalls die der Skandinavier und Russen, bedingt wenigstens auch die der Franzosen, Holländer, Italiener,

schätze ich doch für die Gegenwart etwas höher ein, als Bartels thut.

Aber die Hauptfrage bleibt für unsern Zweck doch die: Welchen Einfluß hat das Christentum auf die Geistesströmungen der Gegenwart? Das giebt mir vor allem Gelegenheit, wenigstens kurz eine andersartige Litteraturgeschichte der Neuzeit zu nennen: Die „deutsche Nationallitteratur der Neuzeit“ von Karl Barthel, zehnte Auflage, neu bearbeitet und fortgesetzt von Max Vorberg, Gütersloh, Bertelsmann 1899, sieben Lieferungen zu 1,50 Mk. Der Verfasser dieses Buchs ist schon 1853 gestorben, also in der Zeit, mit welcher Bartels sein Buch erst beginnt. Es muß schon als mißlich bezeichnet werden, daß auf diese Art die so grundverschiedene Litteratur nach 1850 einfach als Anhang zum Vorausgehenden behandelt wird, so daß z. B. Fontane zwischen Freytag und Ludwig besprochen wird; auch die Einteilung, wie sie in dem mir vorliegenden vierten Hefte befolgt ist, halte ich nicht für glücklich: Politische Dichter revolutionärer Tendenz; Dichter religiöser und vaterländischer Gesinnung; Die geistlichen Dichter; Das Drama. — In der Auswahl der Aufgenommenen und Weggelassenen ließe sich mancher Mißgriff nachweisen. Wenn ferner Proben von Dichtungen aufgenommen werden, so müßte das Bezeichnendste gewählt sein; das ist aber, wie leicht gezeigt werden könnte, nicht der Fall. Und daß je und je von einzelnen Dichtungen der Gang der Handlung im Auszug mitgeteilt wird, dient blos zur Erschwerung der Uebersicht. Allein, da diese Litteraturgeschichte von „sittlich-religiösem Standpunkt“ aus gemacht ist, könnte sie immerhin für uns beachtenswert erscheinen. Nun ist dieser Standpunkt weniger der sittlich-religiöse, als vielmehr der konservativ-orthodoxe. Dafür mag schon die oben angegebene Einteilung bezeichnend sein; das zeigt ferner die breite Aufnahme eines Gedichts von Johann Peter Lange, dessen Ueberschrift „Monolog eines neologischen Pfarrers am Gründonnerstag“ so poetisch ist, wie sein Inhalt. Und was für ein schiefes Bild giebt es, wenn — in einer Litteraturgeschichte! — S. 599 gesagt wird: „Geibel führt . . . die Menschen mit der Kraft des Gesanges bis an die heilige Pforte. Gerok steht an der Schwelle. Am Altare, wie sein verehrter Meister Albert Knapp, hat er nicht gestanden.“ Es thut wohl Nichts zur Sache, daß Gerok mein Vater ist; er kommt als Dichter bei Bartels nicht besser weg. Aber wenn er, wie bei Barthel-Vorberg, immer wieder als Schüler Albert Knapps gekennzeichnet wird, so heißt das gerade die Eigenart Beider verkennen.

Nein — ich verstehe es anders, wenn man unsre Litteratur von sittlich-religiösem Standpunkt aus beleuchten will. Die Frage bleibt noch offen: Welchen Einfluß hat das Christentum auf die moderne Litteratur?

Daß wir in der Gegenwart keine eigentlich religiöse Dichtung, keinen religiösen Dichter mehr besitzen, ist, wenigstens für die Kirche, demütigend und schädigend. Die wir hatten, sind gestorben, Andre sind nicht auf den Plan getreten. Und doch muß ein warmes christliches Leben jederzeit in Psalmen, Hymnen und Oden (Kol. 3, 16) begeistert und begeisternd sich kundthun. So viel ich weiß, trifft dieser empfindliche Mangel nicht blos für unsre deutsche, sondern für die heutige Weltlitteratur zu. Niemand wird so optimistisch sein, dies daraus zu erklären, daß das Christentum eben derart das ganze geistige Leben durchdrungen habe, daß es einer besonderen geistlichen Dichtung nicht mehr bedürfe; Niemand wird auch hierfür Kretzers „Gesicht Christi“ oder Sudermanns „Johannes“ als Zeichen anzuführen wagen, auch wenn man letzteres Stück höher stellt als Bartels.

Aber auf der andern Seite — ist es nicht doch eine Einseitigkeit der Bartelsschen Litteraturgeschichte, daß sie das religiöse Moment so ganz unterschätzt? Mit Gewinn las ich im letzten Jahrgang des Kunstwart die Artikel über „Grabreden.“ Eine ähnliche Weitherzigkeit dem Christentum und seinen brennenden Fragen gegenüber hätte Bartels in seiner Geschichte der deutschen Dichtung üben dürfen. Dann hätte er bei dem umfassenden Sinn, in welchem er die Dichtung nimmt, Platz gefunden auch für Frommel und Funcke, sowie für Naumann und Bonus. Und dann hätte sich auch auf unsrem Gebiet der durch die ganze Geistesbewegung der Gegenwart durchgehende Unterschied zwischen den „Alten“ und den „Jungen“ gezeigt. Es wäre nicht so schwer, den Satz von Bartels: „Den Münchnern war die Kunst eher ein geistreiches Spiel, das zu Büchern und Gemälden führt, nicht aber die oft bittere Notwendigkeit, sich mit der Welt gestaltend auseinanderzusetzen“ aus dem ästhetischen ins religiöse Gebiet zu übersetzen.

Gustav Gerok

Haeckels Welträtsel und die Profangelehrten

Man schreibt uns aus dem Leserkreise:

Wenn zwei Fachprofessoren von anerkanntem Ruf gegen einen Kollegen andrer Fakultät die öffentliche Anklage erheben, lächerliche Fabeleien für wissenschaftlich erwiesene Thatsachen ausgegeben zu haben, so ist das ein Vorgang, der des größten Aufsehns sicher sein müßte. Die Loofs- und Harnackschen Anklagen gegen Haeckel scheinen in nichttheologischem Kreise ganz unbemerkt bleiben zu wollen. *)

Die Neue deutsche Rundschau sagt in ihrem Dezemberheft über das an den Pranger gestellte Haeckelsche Buch: „Ernst Haeckel hat eben statt des kühnen, monistischen Grundsystems einige schöne Blätter dazu gegeben, gemeinverständliche Studien, die er „Die Welträtsel“ betitelt. Es ist sein Testament des Jahrhunderts. Bölsche [Haeckels Schüler] wird an diesem Ort Haeckels Anteil an der Kulturarbeit des Jahrhunderts selbst schildern.“ Diese Schilderung ist im Januarheft erschienen. Sie verläuft als Bericht über einen siegreichen Kampf gegen Gott, wobei als Hebel ein unüberlegtes Wort Virchows dient. Virchow hatte davor gewarnt, von seiner, der Virchowschen, Theorie vom Zellenstaat aus zur Leugnung der Einheit des menschlichen Bewußtseins vorzugehen und dabei erwähnt, daß „an diesem Punkt „die Naturforschung ihren Kompromiß**) schließt mit den herrschenden Kirchen, indem sie anerkennt, daß jenes ein Gebiet ist, welches dem freien Ermessen des Einzelnen, sei es nach seiner eignen Konstruktion, sei es nach den ihm überkommenen Begriffen zusteht, welches Anderen heilig sein muß . . . .“ Diese Erwähnung einer Konsequenz nimmt Bölsche als Verrat des eigentlichen Motivs. Die religionsphilosophischen Drolligkeiten Haeckels scheint er nicht zu empfinden, seine kirchengeschichtlichen Entdeckungen nicht zu kennen.

Ja, selbst ein Blatt wie die Tägliche Rundschau verschwieg nicht nur ihren Lesern den Skandal sorgfältig, sondern brachte sogar vier lange Lobpreisungsartikel über das Welträtselbuch aus der Feder von Julius Hart, der zwar nur mit Mühe die Erkenntnis zurückhält, daß Haeckel genau der ist, was Hart einen Philister und alltäglichen Geist nennt, aber gleichfalls von der wissenschaftlichen Blamage Haeckels kein Wort erwähnt.

Wir spinnen diese Betrachtung ein wenig weiter.

Die Neue Freie Presse brachte zwei Feuilletons über die Welträtsel aus der Feder des Grazer Philosophieprofessors Hugo Spitzer. Die Besprechung verzichtet nicht auf jeden Widerspruch gegen den Inhalt des Buches im Einzelnen, aber das Ganze ist doch ein Panegyrikus auf das Buch und seinen Verfasser. Es muß genügen, den Anfang und den Schluß des Artikels hier wiederzugeben:

Es giebt Menschen, die etwas von der Natur der seligen Götter an sich haben, da ihnen gleich diesen ewige Jugend beschieden ist. Die Reihe der Jahre geht spurlos an diesen Glücklichen vorüber; sie bleicht höchstens ihren Scheitel, aber der Sinn bleibt jung und frisch: jugendliches Feuer leuchtet aus den Augen, und in der Seele glüht jugendliche Begeisterung. Nicht das ist das Erkennungszeichen solcher Lieblinge des Schicksals, daß sie unablässig schaffen und arbeiten, denn auch der müde, verdrossene Alte kann gewohnheitsmäßig bis an die äußerste Grenze des Lebens eine Thätigkeit fortsetzen, der er sich schon früh, in der Vollkraft des Geistes und Körpers, gewidmet hatte. Vielmehr an der Art des Schaffens liegt es. Es ist nicht die bedächtige, frühere Erfahrungen von Widerständen und Hemmnissen sorgsam ausnützende und jedem Zusammenstoß mit der harten Wirklichkeit klug aus dem Wege gehende Arbeit des Greises, es ist das stürmische, rücksichtslose, allen feindlichen Gewalten Trotz bietende Vorwärtseilen des Jünglings, der sich vor keiner Macht beugt als vor dem Ideal in seinem Innern, der die Zumutung, sich in die Verhältnisse zu schicken, stolz und verächtlich von sich weist, der im Gegenteile die ganze Welt zwingen will, seinem Ideal gerecht zu werden.

Ernst Haeckel, der weltberühmte Zoologe, zählt unstreitig zu diesen gottbegnadeten, nie alternden Menschen.

*) Die Zuschrift stammt noch aus der Zeit vor dem Erscheinen der Loofsschen Broschüre.

**) Von Bölsche gesperrt.

Dies der Anfang. Und der Schluß:

Die „Welträtsel“ sind nicht nur das Glaubensbekenntnis eines in ungewöhnlichem Maße philosophisch veranlagten und philosophisch gebildeten Naturforschers; sie sind noch weit mehr etwas ungleich Besseres: ein Dokument glühendster Wahrheitsliebe, reinster, selbstlosester Hingabe an die Wissenschaft und unerschütterlichster Ueberzeugungstreue — ein Buch, woran Jeder, der Verständnis und Empfänglichkeit für den Wert echter Gesinnungsgröße besitzt, sich erheben, aus dem jeder redliche Denker Kräftigung in seinem Wollen und neuen frischen Mut schöpfen kann, wenn die Versuchung ihm winkt und er im Konflikt zwischen allen seinen persönlichen Interessen und der einen, großen Bekennerpflicht zu wanken und zu schwanken anfängt — ein Buch, welches zeigt, daß auch in unsrer frivolen, egoistischen Zeit die heilige Flamme des Idealismus noch nicht erloschen ist, daß sie hell wie zuvor in den Herzen unsrer Meister lodert — ein köstliches Erbauungsbuch.

Während so Haeckels Buch einer urteilsunfähigen Menge von berufenen Hütern der wissenschaftlichen Wahrheit laut und öffentlich angepriesen wird, zucken andre von den Gelehrten die Achseln über uns schwachmütige Theologen, die sich um Haeckels willen noch aufregen: er sei ja doch nicht ernst zu nehmen, werde von den Zunftgenossen nicht mehr ernst genommen. Und zum Teil spürt man dabei, daß die reinen Naturwissenschaftler den Versuch Haeckels, von der Spezialforschung zu einer umfassenden Welterkenntnis und Weltanschauung durchzudringen, schon an sich als Verirrung und Schwäche beurteilen!

Dem sei wie ihm wolle, thatsächlich sind die Theologen hier genötigt, ein Stück Aufklärungsarbeit zu leisten, das sonst Niemand übernimmt. Mir kommt dabei lebhaft die Situation ins Gedächtnis, in der wir Theologen uns einstmals in Frankfurt a. M. befanden, als die Sozialdemokraten einmal um das andere das Thema „Religion und Wissenschaft“ zum Gegenstande ihrer Volksversammlungen machten. Wir führten damals den Kampf mit einer falsch verstandnen und falsch angewandten Wissenschaft; unsre Aufgabe war genau besehen nichts weiter als — Aufklärung. Welch tolle Konsequenzen wurden aus einer falsch angewandten Astronomie gezogen, oder aus einem überspannten Darwinismus! Der Gedanke lag nahe, daß Andre, Naturwissenschaftler und Philosophen, die Berichtigung hätten übernehmen sollen — aber die Naturwissenschaftler und Philosophen blieben aus!

Aehnlich steht die Sache jetzt im Größeren. Unsre Philosophen haben Haeckel noch bis vor kurzem mit aller Hochachtung behandelt, obwohl sein kurzatmiger Monismus schon bisher bloß genug zu Tage lag. Man vergleiche die Besprechung seines Buches „Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft“ (1892 erschienen, 1899 in achter Auflage), die wir in Nr. 32 unsers Jahrgangs 1895 gebracht haben, sehr lesenswert und lesbar auch nach den jüngsten Artikeln von Troeltsch. Und unter den Vertretern der Naturwissenschaft sind zwar solche, die mit Haeckel ihren Strauß gehabt und die Manches noch wider ihn zu sagen hätten: aber er ist der alte Mann von Verdienst und Ruf, dem man die Fehler seiner späteren Entwicklung nachsieht.

Ich schreibe diese Zeilen vornehmlich, um bei unsern Lesern, die im allgemeinen zu den Entrüsteten gehören werden, der Verachtung des Gegenparts zu wehren, die sie leicht überkommen mag. In den Kreisen der Ungelehrten hat man zumeist keinen Begriff davon, wie der Dienst der Einzelwissenschaft heutzutage unsre Fachgelehrten in Anspruch nimmt. Kämpfe um Weltanschauung und prinzipielle Wahrheiten locken nicht leicht aus dem Spezialistentum heraus. Man interessiert sich allenfalls dafür und man vertraut: daß der Fortschritt der Menschheit keinen Schaden davon haben werde, auch wenn ein unruhiger Geist noch so zweifelhafte Meinungen aufbringt. Es liegt doch auch ein großer Zug darin. Nehmen wir an, Haeckel hätte sich auf seine alten Tage dem Katholizismus zugewendet und stellte seine Berühmtheit in den Dienst der ultramontanen Propaganda, so würden die Zunftgelehrten das vermutlich ebenso schweigend hinnehmen, wie jetzt seine Entwicklung zum seichten materialistischen Popularphilosophen. Die eigentlichen naturwissenschaftlichen Fachzeitschriften ignorieren die Welträtsel, das Buch fällt gar nicht in den Bereich ihres Interesses.

Dazu kommt bei Haeckel die Pietät, die das heutige Geschlecht der Naturforscher für ihn als Bahnbrecher auf dem Sondergebiet der Zoologie ohne Zweifel hat. Ein von Haeckel selbst beifällig zitierter Gelehrter, der die Welträtsel als „ein absolut unnaturwissenschaftlich gedachtes und ganz oberflächlich spekulierendes Werk“ ablehnt, redet mir in einem Briefe dennoch mit warmen Worten der Verehrung von Haeckel: „Ich verdanke ihm vielerlei Anregung, zu einer Zeit, wo er fast allein auf uns junge Leute wirkte und uns, gegenüber der vorher geistlos betriebenen Morphologie, zuerst zeigte, wie und wo die Gesetzmäßigkeiten liegen, bezw. zu suchen waren. Er zuerst hat uns eingeführt in so viele Fragen, auf seinen Schultern stehen wir vielfach in unseren Anschauungen. Wenn nun dieser Mann so traurig oberflächlich wird gegen Ende seiner wissenschaftlichen Laufbahn, so habe ich ein Gefühl ähnlich, wie es einen beschleichen möchte, der seinen Vater auf einem Fehler ertappte . . . .“

Dieses Gefühl müssen wir ehren, es wird bei den heutigen Naturwissenschaftlern weit verbreitet sein. Nur eine große Liebe zum Volk und insbesondre auch zu der Menschenschicht, die jetzt das Evangelium des berühmten Zoologen gläubig hinnimmt, könnte es überwinden helfen. Uns Theologen liegt die Frage der Volkserziehung und Volksbelehrung näher, sie steht in der That mit im Vordergrund unseres Interesses. Und so dürfen wir uns der Pflicht der Aufklärung gegenüber einem von solcher Autorität gedeckten und so von Irrtümern starrenden Buch wie dem Haeckelschen nicht entziehen. Wir dürfen aber auch, nachdem durch den Streit zwischen Haeckel und Loofs das öffentliche Urteil in solenner Weise unüberhörbar aufgerufen ist, erwarten, daß in der besonnenen profanen Presse hiervon billige Kenntnis genommen wird und die Fanfare über das genügend kompromittierte Buch eingestellt wird.

R

Selbstanzeigen

Anti-Haeckel. Eine Replik nebst Beilagen. Von Dr. Friedrich Loofs, Professor der Kirchengeschichte in Halle. Dritte ergänzte und mehrfach veränderte Auflage. Halle, Niemeyer 1900. IV und 79 S. 1 Mk.

Diese neue Auflage hier selbst zur Anzeige bringen zu dürfen, habe ich mir vom Herausgeber erbeten, weil ich gern die Leser der Christlichen Welt, welche die zugleich (in je tausend Exemplaren) gedruckte erste und zweite Auflage kennen, über die „Ergänzung“ und die „Aenderungen“ unterrichten möchte, die ich in der neuen Auflage vorgenommen habe.

Die Ergänzung hätte ich vornehmen können, ehe meine Broschüre außerhalb Halles bekannt war. Aus dem ersten der Briefe, die mir auf meine Zusendungen zugingen, erfuhr ich, daß meine Polemik an Einem Punkte noch viel zu vertrauensselig und gelinde gewesen war. Dr. Bischoff hatte in seinem Nachwort zu der in seiner „Zeitschrift für wissenschaftliche Kritik und Antikritik“ erschienenen Erklärung Haeckels den berühmten Zoologen, der — ohne dies zu wissen! — die mittelalterliche Schmähschrift Sepher Toledoth Jeschu als die einzig zuverlässige Quelle für die Geburtsgeschichte Jesu angesehen hatte, dadurch zu retten versucht, daß er auf eine Stelle des Talmud hinwies, in der ein Rabbi Simeon behauptet, er habe in Jerusalem ein „Buch der Genealogieen“ (so Laible, Jesus Christus im Thalmud S. 31; nach Bischoff hebräisch: ein Sepher Toledoth) gefunden, das Jesu ehrliche Geburt verdächtige. An dies Sepher Toledoth habe Haeckel gedacht. Haeckel hatte in der That in seiner „Erklärung“ sich das Denken an diesen Sepher Toledoth im Talmud imputieren lassen. — Da Laible die Stelle bietet, und da Dr. Bischoff von sich in seinem Nachwort rühmte, daß er „die biblischen, patristischen und talmudischen Quellen“ für die in Rede stehende Frage „im Urtexte kenne“ (S. 52), hatte ich diesem Konsensus zweier Talmud-Forscher gegenüber der Einsicht in den Talmud mich überhoben geglaubt, hatte daher auch für zweifellos angenommen, daß dem Laibleschen „Buch der Genealogieen“ das hebräische Sepher Toledoth entspreche, das Dr. Bischoff zur Grundlage seiner Rettung gemacht hatte. Aus freundlicher Mitteilung eines Israeliten, des Herrn Lazarus Goldschmidt, erfuhr ich schon am 21. Februar, daß diese Annahme unrichtig ist: an der betreffenden Talmud-Stelle steht ein synonymes Wort (megillot jochasin, oder richtiger: juchasin), und die ganze Stelle hat mit Jesus wahrscheinlich Nichts zu thun, ja Dalman (Worte Jesu 1, S. 4, Anm. 2) hält es, gleichwie Herr Goldschmidt, für ausgemacht, daß Laible sich mit Beziehung der Stelle auf Jesus arg versehen hat. Diese ganze Sache habe ich, nachdem ich mich nun selbst in den Talmud vertieft habe, in der neuen Auflage (S. 42—44) nachgebracht. Sie ändert an meiner Beweisführung Nichts, aber sie beweist, was ich nur vermutet hatte, daß der

„talmudische Sepher Toledoth“ in Haeckels Erklärung nur einer Imputation Dr. Bischoffs sein Dasein dankt. Dr. Bischoffs „Ueberzeugung,“ daß Haeckel an diese Talmudstelle gedacht habe, und Haeckels Verweis auf diese Stelle — rücken nun beweisbar in ein gar wundersames Licht. Wie Haeckel in seiner monistischen Ethik ein derartiges Verhalten zur Wahrheit nennt, weiß ich nicht.

Nach dieser Entdeckung hätte ich Herrn Dr. Bischoff in der neuen Auflage mit noch größerer Geringschätzung behandeln können, als in der ersten und zweiten Auflage: — der hochfahrende Ton seines Nachworts hätte es auch verdient. Doch hat ein mehrfacher Briefwechsel mit Dr. Bischoff, den er, nicht ich, anknüpfte, dahin geführt, daß Dr. Bischoff mir so unumwunden, als ich nur wünschen konnte, sein Bedauern darüber ausgesprochen hat, daß er formell wie materiell mir Unrecht gethan habe. Selbst wenn die Erklärung, die er in seiner Zeitschrift veröffentlichen will, dieser Stimmung nicht so klaren Ausdruck geben sollte, als die Briefe: mir ist dies Segelstreichen des Dr. Bischoff doch ein willkommener Grund dafür gewesen, ihn, soviel als möglich war, aus der Polemik herauszulassen; an die Stelle des „Nachworts inbezug auf Herrn Dr. Erich Bischoff“ sind zwei Anmerkungen in Beilage III, 2 getreten, der Hohn gegenüber Dr. B. ist unterdrückt. Selbst diejenigen, welche finden könnten, daß die Broschüre dadurch an Reiz verloren habe, werden zugeben: es ist ein Gewinn, daß sie es nun nur mit Haeckel zu thun hat.

An den scharfen Bemerkungen gegen Haeckel ist Nichts geändert; nur ist der inhaltlich vielleicht anfechtbare Satz, daß man dem, der auf einem Gebiete wissenschaftlich erkennbaren Wissens mit solcher Gewissenlosigkeit zu argumentieren und zu raisonnieren vermöge, auf keinem Gebiete wissenschaftlicher Arbeit Sorgfalt und ernsten Wahrheitssinn zutrauen könne, durch einen andren ersetzt. Die ganzen Schlußausführungen des Abschnitts sind neu geworden: ich habe gesagt, mein Hinweis auf das Gericht beabsichtige nicht, die wissenschaftliche Kontroverse vor den Richter zu zerren, mir solle es recht sein, wenn Haeckel sich wissenschaftlich verteidigen wolle; deshalb sei auf das Gericht hingewiesen, deshalb habe ich so scharf geschrieben, um Herrn Professor Haeckel und den Lesern zu zeigen, daß ich mich, für den Fall daß ich sachlich im Unrecht sei, exponiert habe. Es schien mir tapferer, bis an die äußerste Grenze dessen zu gehen, was, wenn ich sachlich Recht habe, erlaubt ist. Diese Erwägungen werden meinen Ton auch vor denen rechtfertigen, denen er zu scharf erscheinen mag, und nur der scharfe Ton giebt mir das Recht, zu sagen: wenn Professor Haeckel das hinnimmt, so spricht er seiner „Wissenschaftlichkeit,“ wenigstens der seiner „Welträtsel,“ selbst das Urteil. — Von Professor Haeckel habe ich noch Nichts gehört.

Halle Loofs

Verschiedenes

Im Reichstag und Landtag. Eins der unerfreulichsten Kapitel aus dem väterländischen Leben der Gegenwart ist die Geschichte der Lex Heinze. Wir hätten uns zu der neuesten Phase schon eingehender geäußert, wenn wir nur einen Funken von Hoffnung gehabt hätten, auf den Gang der Entwicklung einzuwirken. Aber diese Hoffnung hatten wir nicht, und sogar unser Interesse erlahmte, seit die Regierung sich gegen die beiden wertvollsten Bestimmungen einsetzte, für die der Reichstag zu haben war: eine höhere Altersgrenze für den Mädchenschutz und eine besondre Strafe für die Verführung Untergebner durch ihre Arbeitsherren. Insbesondre diese letzte Bestimmung hatte das moralische Empfinden der ungeheuren Mehrheit des Volkes hinter sich, war also recht eigentlich zu einem gesetzgeberischen Vorgehn geeignet; es hat den verzweifelten Anschein, als hätte die Regierung das Interesse des Herrenstandes in diesem Falle über das Interesse der Sittlichkeit und der Unschuld gestellt. Ebenso schien es in der Frage der Altersgrenze offenbar wichtiger, die Verführer als die Verführten zu schützen. Vor der Oeffentlichkeit ist viel mehr um den sogenannten Kunstparagraphen gestritten worden; in dem Protest der Künstler und Kunstfreunde kam ein Berechtigtes zu Worte, das wir gern anerkennen; aber die Aufmerksamkeit und Unterstützung, die der Protest fand, war sichtlich weniger der Ausdruck reiner Kunstliebe und Kunstfreudigkeit, als Lust am Pikanten, an der Opposition, am Skandal. Eine Fassung des Gesetzes, die der wirklichen Kunst Luft und Bewegungsfreiheit sicherte, wäre bei allseitigem guten Willen wohl zu erreichen gewesen, und die berufenen Führer hätten besser gethan an dem gesetzgeberischen Problem mitzuarbeiten, als sich und die Leute in diese hochgradige Aufregung hinein zu steigern. Was sonst noch der Reichstag zu erledigen hatte, wurde besonders in der Sitzung vom 14. zum teil so würdelos behandelt, daß man den Eindruck bekam, als mangelten zur Bewältigung dieser Aufgabe unsern gesetzgeberischen Faktoren wirklich die sittlichen Qualitäten.

Im preußischen Abgeordnetenhause brachte die Verhandlung des Kultusetats Interessantes. Mit Bedauern vermerken wir die Streichung der von der Regierung geforderten Fach-Schulinspektoren. Denn es ist unsre Ueberzeugung, daß der christliche Charakter unsrer Schulerziehung durch die geistliche Schulinspektion mehr gefährdet als gefördert wird. Wir kommen darauf zurück. — Am 9. März brachte Professor Virchow die Amtsentsetzung des Pastors Weingart zur Sprache. Leider verbietet uns der Raum, die treffliche Rede des Abgeordneten Hackenberg in Wortlaut hier wiederzugeben. Aber sagen müssen wir doch, wie lebhaft wir die Wohlthat empfinden, daß jetzt im preußischen Landtage ein Pfarrer sitzt, der wahrhaft evangelische Grundsätze ebenso tapfer als weise vertritt. Der Kultusminister fand Worte wider „Verquickung von Religion und Politik.“ Nun damit hat es in Preußen seine eigentümliche Bewandtnis der evangelischen Kirche gegenüber. Bei dem Zwittercharakter unserer Landeskirchen ist die Regierung in der Lage, einmal rein kirchliche Motive, dann rein politische, dann eine beliebige Mischung von beiden herüber und hinüber spielen zu lassen. Mich erinnert das an die reizende Einrichtung der Zwickmühlen beim Mühlespiel. Wenn jüngst wieder die Bonner theologische Fakultät für die rühmliche und zukunftsreiche Einführung der theologischen Ferienkurse vom Kultusminister durch eine zweimalige Nichtbeachtung ihrer Vorschläge für Neubesetzung eines Lehrstuhls gestraft wurde: war das keine Verquickung von Religion und Politik? Geschah das ohne Rücksicht auf kirchliches Parteitreiben rein im Interesse der Universität und der Wissenschaft? — Sehr erfreulich ist, wie fest die Rheinländer zu ihrer Fakultät stehen!

R

Quittung

Für die Evangelischen in Oesterreich: 30 Mk. Sammlungen des theologischen Studentenvereins Concordia in Göttingen; 20,25 von L, Lünen in Bibelstunden gesammelt; 3 von Th M in B.

Für die Heilandskirche in Mürzzuschlag: 18,45 Mk. durch O, Griste; 10 durch M K, Dresden; 6,25 gesammelt an Familienabenden in Cröbeln und Cosilenzien; je 5 von L, Pfaffendorf; F, Amrum; H, Hüpede; W, Bremen; je 3 von D, Oberrod; H, Proskau.

Für Armenien: 21,20 Mk. von F M, Eichberg; 5 von A W, Marburg; 1,50 durch O, Griste.

Für das notwendige Liebeswerk: 3 Mk. von M, Gera; 2 Jahresbeitrag von G F, Dampremy.

Für die Goßnersche Mission (Hungersnot in Indien): 133,62 Mk. gesammelt von v. Sch, Riga; 21,20 von F M, Eichberg; 10 von R, Wuga Deutsch-Ostafrika; 8 von vier Missionsfreunden in Lünen; 4 gesammelt in einer Missionsstunde in Groß-Ziescht; 2 von L, Pfaffendorf.

Für die Missionsgesellschaft Berlin I: 21,20 Mk. von F M, Eichberg.

Für den Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein aus Anlaß der Abordnung des Lic. Schüler nach Tsingtau; 27 Mk. weitere Zeichnungen aus Marburg, darunter 6 Mk. Jahresbeiträge.

Herzlichen Dank! D H

Zur freundlichen Beachtung

Quartalswechsel steht bevor.

Wir bitten um schleunige Erneuerung des Abonnements. Von den 2034 Postbestellern, die wir jetzt haben, hatten bei Versendung der Nr. 1 d. J. erst 1078 bestellt: es leuchtet ein, wie erschwerend solche Säumnis für den Betrieb ist. Bis zum 26. März nehmen neuerdings auch die Briefträger Abonnements an.

Wir bitten auch neue Leser und Freunde zu werben. Es geht ja immer gut vorwärts; die 4600 haben wir bald erreicht. Aber warum nicht 5000? Nr. 8 und 12 stehen als Probenummern in beliebiger Anzahl unentgeltlich zur Verfügung. Man versorge uns freundlich mit Adressen.

D V D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Montag (nicht Dienstag!) den 2. April nachmittags 4½ (nicht 5) Uhr: Wie läßt sich im Unterricht die Wahrheit vermitteln, daß das Christentum ein gegenwärtiges Leben ist?

Kirchlich-Theologische Konferenz für Brandenburg

Berlin. Monatlicher Diskussionsabend: Mittwoch, den 28. März im Heidelberger (Dorotheenstraße): Der kirchliche Charakter der Theologie als Wissenschaft.

Lippstadt Realgymn. u. Realschule

Reformanstalt, II. fak. Griechisch. (220 Schüler)
Mildes Klima, freundl. Verhältnisse, gute Pens., sorgf. Aufsicht. Zeitige Anmeld. bis 4./4. erb., später schr.; Prüfung 25. April

Altona-Ottensen, 17. März 1900

Heute früh entschlief nach langen Leiden in Davos Platz unsere teuere

Gertrud

Pastor Petersen und Kinder

Die Beerdigung findet in Davos statt

Durch die Geburt eines gesunden

Knaben

wurden hocherfreut

Dessau, den 10. März 1900

Ew. Stier
Diakonus und Frau
Else geb. Vogt

Vom 15. April, für 1/2 Jahr, **Theologe** als **Hauslehrer** für einen 10jähr. Knaben (Quintaner) gesucht. Gehalt monatlich 60 M. freie Station u. Wäsche. Erforderlich Nachweis erfolgreichen Unterrichts und gute Empfehlungen **Wilckens Sypniewo**, Westpr.

Pianinos v. Mk. 400.— an.

Harmoniums

von Mk. 80.— an.

Höchster Baarrabatt. Ratenzahlg. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. **Gr. illustr. Katalog gratis-franco.**

Wilh. Rudolph i. Giessen

Verlag v. Breitkopf & Härtel i. Leipzig

Karl von Hases

Handbuch der protestantischen Polemik gegen die Römisch-Katholische Kirche

7. Auflage

Erste Ausgabe in volkstümlicher Gestalt

Herausgegeben von

Prof. D. theol. G. Krüger in Giessen

Das „Handbuch der Polemik" von Karl von Hase gehört längst zu den klassischen Büchern unserer theologischen Litteratur, und wem an wirklicher Würdigung der großen Gegensätze gelegen ist, der wird sie wohl noch auf lange hinaus am besten in diesem Buche suchen.

Die Ausgabe erfolgt in 10 Lieferungen zu je 50 Pfennig. Die erste Lieferung erschien soeben und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen.

In **Fr. Frommanns Verlag in Stuttgart** ist soeben erschienen und in den meisten Buchhandlungen vorrätig:

Menschenloos

Hiob — Oedipus — Jesus Homosum

Von **Chr. Schrempf**

152 S. 8°. Brosch. Mk. 1.80; geb. Mk. 2.60

Eine Analyse der drei typischen Leidensgeschichten, Hiobs, Oedipus und Jesu, schafft dem Verfasser die Basis für den Versuch aus dem Verhältnis des Menschen zur Gottheit eine Wertung des Menschenlebens, jenseits von angenehm und unangenehm, von gut und böse abzuleiten. Indirekt wird diese Begründung einer positiven Lebensanschauung zu einer scharfen Kritik des offiziellen Christentums

---

Die glückliche Geburt eines kräftigen und gesunden

Töchterchens

beehren sich anzuzeigen

Finanzassessor **Perino u. Frau**

Stühlingen (Baden), 17. März 1900

Zum 1. Mai findet noch ein **viertes junges Mädchen** Aufnahme im **Familienpensionat** von Frau Oberpfarrer **Naumann**, Schwarzenberg im Erzgebirge

---

Pension Friedland

Lauffen a. Neckar

Haushaltungspensionat f. junge Mädchen; sehr empfohlen. Eintritt jederzeit. Man verlange Prospekte

---

Soeben erschien in unserm Verlag:

Fromm und frei!

Wahre Worte für **tapfere** Jünglinge

Eine Mitgabe fürs Leben

von

Lic. theol. Pfennigsdorf

(Verf. von „Christus im modernen Geistesleben")

Umf. 8 Bog., brosch. 1,60 M. Eleg. geb. 2,80 M.

Der durch sein **„Christus im modernen Geistesleben"** wohlbekannte Verfasser bietet hier ein ganz vorzügliches Buch für Konfirmanden. Leicht verständlich und fesselnd geschrieben. Senden gern zur Ansicht.

Buchhandlung des ev. Vereinshauses in Dessau, Anhalt

Bekanntmachung

An der unter unserm Patronat stehenden **St. Gotthardt-Kirche** hierselbst, wird die Stelle des Diakonus durch Versetzung des bisherigen Inhabers voraussichtlich alsbald frei.

Außerdem ist an der gleichfalls unter unserm Patronat stehenden **St. Pauli-Kirche** hierselbst eine vorbehaltlich der Genehmigung des Konsistoriums neu gegründete Pfarrstelle alsbald zu besetzen.

Beide Stellen gehören zu Kl. I des § 8 Pfarrbesoldungsgesetzes vom 2. Juli 1898. Mit der ersten Stelle ist eine Dienstwohnung verbunden, während bei der zweiten Stelle eine Miethsentschädigung von 600 Mark gewährt wird.

Bewerber wollen ihre Zeugnisse nebst Lebenslauf bis zum 1. April cr. bei uns einreichen und gefälligst bemerken, ob sich ihre Meldung auf beide Stellen, oder nur auf eine und welche derselben bezieht.

Brandenburg, den 2. März 1900

Der Magistrat

Bei angemessener freier Behandlung

Alkohol-Entziehungskur

Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.

Prospect frei.

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshaus
empfehlen alle Arten
Paramente und Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter,
Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
III Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung

Der Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik u. bildende Künste. Vierteljährl. 6 Hefte mit Bildern und Noten 3 Mk. Verlag von

Georg D. W. Callwey, München

Predigerwahl

An **St. Katharinen zu Braunschweig** ist die 2. Pfarrstelle zu besetzen. Nach der Gehaltsordnung für die Geistlichen der Stadt Braunschweig vom 11. Juni 1894 beträgt das Anfangsgehalt 4100 Mk., von 4 zu 4 Jahren um je 300 Mk. steigend bis zum Höchstgehalt von 5900 Mk. Daneben wird freie Dienstwohnung gewährt.

Bewerbungen sind bis **zum 28. April dieses Jahres** unter Beifügung eines Lebenslaufes und sonstiger Ausweise bei dem Unterzeichneten einzureichen.

Braunschweig, den 15. März 1900

Der Vorsitzende des verstärkten Kirchenvorstandes zu St. Katharinen

Schuldirektor Prof. **Schaarschmidt**

Osnabrück, 13. März 1900

Die durch Amtsenthebung des **Pastors Weingart** erledigte **dritte Predigerstelle** an **St. Marien** zu **Osnabrück** soll **baldmöglichst** wieder besetzt werden. Das Anfangsgehalt beträgt neben freier Wohnung 4200 M. und steigt nach 6 Jahren auf 4800 M. (Höchstgehalt).

Meldungen unter Beifügung der Zeugnisse sind **bis zum 21. April d. Js.** einzusenden an den **Vorsitzenden des Kirchenvorstandes, Herrn Amtsgerichtsrat Reinecke-Osnabrück.**

Der Kirchenvorstand von St. Marien

Verlag von Georg Weiß in Heidelberg

Zu **Konfirmationsgeschenken** empfohlen:

Der Charakter nach Smiles von W. Rudow. 2. Auflage. Eleg. geb. 3,80 M.

Der Weg zum Wohlstand nach Smiles von Schramm-Macdonald. 3. Auflage. Eleg. geb 3,80 M.

Der Weg zum Erfolg nach Smiles von Schramm-Macdonald. 2. Auflage. Eleg. geb. 3,80 M.

Erreichte Ziele nach Smiles von Schramm-Macdonald und B. Judeich. Eleg. geb. 3,50 M. **(Neu.)**

Vorstehende Bücher sind nach dem Vorbilde und mit Benutzung der überaus segensreich wirkenden englischen Werke von **Samuel Smiles** verfaßt; es sind freie, selbständige deutsche Bearbeitungen, **keine Uebersetzungen**, es sind sozusagen neue Bücher. Man wolle bei Bestellung dieser Smiles-Bearbeitungen ausdrücklich **„Heidelberger Ausgabe"** verlangen!

Allerhöchste Anerkennung Seiner Königlichen Hoheit des **Großherzogs von Baden:**

Seine Königliche Hoheit haben mit warmer Teilnahme vom Inhalt der vorgelegten Bücher Kenntnis genommen und Sich in sehr anerkennender Weise über die Bestrebungen ausgesprochen, welche der Herr Einsender durch die Veranstaltung dieser die Förderung des sittlichen und materiellen Wohles unseres Volkes bezweckenden Werke bethätigt hat.

Die deutsche Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts

von Fr. Kirchner. Eleg. geb. 10 M.

Litterar. Wegweiser zum „Protestant": Lebensvolle, wahrhaft bildende Darstellung unserer Litteratur von den Romantikern bis zu den Naturalisten. Patriotische Wärme und sittlicher Ernst, gepaart mit achtunggebietender Gründlichkeit und feinem Takt, machen dieses Werk vornehmlich geeignet, in der Familie eine bevorzugte Stelle zu finden.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen, Freiburg i. B. u. Leipzig

In meinem Verlag erschien:

Zeitschrift für Theologie und Kirche

herausgegeben von

D. J. Gottschick,

Professor der Theologie in Tübingen

Zehnter Jahrgang, zweites Heft

Das Heft enthält u. A.:

Die Bedeutung des geschichtlichen Sinnes im Protestantismus

Antrittsvorlesung, gehalten am 13. Januar in Marburg

von

D. **Martin Rade,**

Privatdozent

Einzelpreis des Heftes M. 1.25

Ferner befindet sich unter der Presse:

Die Wahrheit der christlichen Religion

von

Martin Rade

ca. M. 1.50

Tübingen J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

Ermässigt in nicht gebrauchten, fast neuen Exempl. liefern, **soweit Vorrat reicht, Krüger & Co.,** Antiquariat, **Leipzig** X:

Büttner, Passionspred. 3. A. 1896. (1.50)	1.—
Dienet einander. Homilet. Zeitschr. 1894 bis 1898. (15.—.) 7.—; einzeln 97, 98	à 1.80
Freystedt, Gleichnisse d. Herrn. Pred. 96. (4.50)	2.80
Hoffmann, Kasualreden. 1880. (6.50)	3.40
Neander, Gesch. d. christl. Relig. u. Kirche. 4. A. (45.—)	9.50
— Apostelgeschichte. 5. A. (9.—)	1.50
— Leben Christi. 7. A. (9.—)	2.—
Tholuck, Lehre v. d. Sünde. 8. A. Geb. (5.50)	1.50
— Predigten. 5 Bde. 1863. Geb. (30.—)	14.—
— Bergrede ausgelegt. 5. A. (7.20)	1.40
— Psalmen ausgelegt. 2. A. (12.—)	3.—
Ullmann, Sündlosigkeit Jesu. 7. A. Geb. (5.50)	1.60
— Wesen d. Christentums. — Histor. od. mythisch? 5. A. Geb. (8.40)	2.40
— Reformatoren vor d. Reformation. (14.—)	2.—
— Gregor. v. Nazianz (6.—)	1.50
Schärer, John Locke. 1860. (5.—)	1.50
Adolf, Gefahren d. Vorbeugung. 6. A. Bestens empfohlen im „Korr.-Blatt zur Bekämpfung der Unsittlichkeit“. 1899 Nr. 4.	1.50
Birnbaum, prakt. Hausarzt. Geb. (8.—)	3.—
Busch, Bienenzucht. (3.—)	1.—
Pecher, Lebensreg. f. geistig Beschäftigte. 1892. (1.—)	—.75

Ferner geb. u. meist wie neu:

Das newe Testament Deutzsch (v. Luther) **1522.** Sogen. „Dezemberbibel“	1200.—
Luther, Hauspostill. 1556	15.—
Freytag, ges. Aufsätze. 1888. (16.—)	9.—
Gervinus, Geschichte d. 19. Jahrh. 11 Teile. 1853—66. Teilweise geb. (69.40)	12.—
Meyer's Konvers.-Lex. 5. (neueste) A. 17 Hfzbde. (170.—)	95.—
Moderne Kunst i Meisterholzsch. 1890—91. Origb. (18.—)	10.—
Sanders, Fremdwörterbuch. 2. A. 1891 (14.50)	8.—
Scherr, Schiller u. s. Zeit. Ill. (30.—)	10.—
Spruner, atlas antiq. 128 Karten. 1865. Hfz. (33.—)	16.—
Weber's (reich) ill. Kriegschron. 1870/71	12.—

Antiq.-Kat. 19 Theol.; 20 Hausmittel gratis.

Neue Bücher billigst, a. W. in Quartalsrechnung

Bücher-Angebote höfl. erbeten

Am 20. März 1900 erscheint im

Verlag von Georg Reimer in Berlin

Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin

Im Auftrage der Akademie bearbeitet

von

Adolf Harnack

3 Bände in 4 Teilen broschiert. 150 Bogen Lexikon Oktav mit 8 Portraits

Preis Mk. 60.—

Bücher erbeten!

Zur Einrichtung einer geeigneten Bibliothek in unserm Evang. Jünglingsverein bitte ich die Freunde der Chr. W., uns ihre entbehrlichen, zu diesem Zweck passenden Bücher (Unterhaltungslitteratur und Geschichtswerke) zu schenken.

Sendungen erbeten an **Evangel. Jünglingsverein Berlin** W., Winterfeldstr. 25 part.

Bei der Reform des höheren Schulwesens wird zu besonderer Beachtung erneut empfohlen aus dem Verlag von **C. Bertelsmann** in **Gütersloh:**

Schoeler, Albr., Prof., **Die religiöse Erziehung unserer gebildeten Jugend** u. der Rel.-Unterricht auf unsern Gymnasien. 2. verm. Aufl. 1,40 M.

Reuther & Reichard, Berlin W. 9

Soeben erschien in unserm Verlage:

Religiöse Reden

von

Frederick William Robertson

Neue Sammlung

(dem Andenken Emil Frommels gewidmet)

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage

Mit einer Auswahl von Aphorismen

gr. 8°. VIII, 223 Seiten

Preis 2 Mk. 70 Pfg., hübsch geb. 3 Mk. 50 Pfg.

„Es genügt, darauf hinzuweisen, daß auch diese Sammlung Reden von großer Schönheit, Kraft und Tiefe enthält. Die feinen Beobachtungen namentlich psychologischer Art, an denen die Reden Robertsons so überreich sind, und die ihre Lektüre so gewinnbringend machen, gleichen oft Funken, die in dem Leser eine ganze Gedankenkette entzünden.“

Mit diesen Worten hat die **„Christliche Welt“** die erste, Ende 1897 erschienene starke Auflage der vorliegenden Sammlung empfohlen. Welche warme Aufnahme diese „neue Sammlung“ in den Kreisen der Robertson-Verehrer gefunden hat, geht daraus hervor, daß nach so kurzer Zeit heute bereits eine neue Auflage erforderlich geworden ist. Dieselbe ist, abgesehen von zahlreichen Verbesserungen um zwei höchst bedeutungsvolle Reden vermehrt und außerdem hat die Uebersetzerin dem Bande eine nicht minder willkommene Auswahl von Aphorismen aus Robertson beigefügt.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg